

Kfß

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Morch und Nina . . . . .	1
Ein Künstlerbuch. Von Julius Meier-Graefe . . . . .	15
Genie oder Hebermensich. Von Karl Seidel . . . . .	17
Selbstmörder. Von Offiz Dumas . . . . .	26
Enzyklen. Von Haebert, Julia Virginia, Bierbaum . . . . .	29
Der Kreisfall von Schaaßhausen. Von Leben . . . . .	32
Drei Briefe . . . . .	36

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 32.

1908.

Die Hypotheken-Abteilung des  
**Bankhauses Carl Neuburger,**

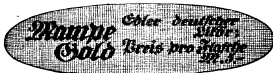
Kommanditgesellschaft auf Aktien

Kapital: 5 Millionen Mark.

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9-1 Uhr.



**Hamburg. Hotel Esplanade.**

Appartements und Zimmer mit Bad.

Carlton-Ritz Restaurant.

**Neues Schauspielhaus**

Nollendorfsplatz

**Grand Hotel Excelsior**

Anhalter Bahnhof

**Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants**

**Hamburg.**

**HAMBURGER HOF**

Weltbekanntes Haus. Herrliche Lage a. d. Alster

Zimmer mit Bad, W. C. u. laufend. Wasser.

Gänzlich renoviert

**Feine Französische Küche**

**Neue Direktion.**

Alle Waffen sind

staatlich geprüft!



Patent umsonst u. portofrei.

Sämtliche existierende, bezüglich exakter Arbeit und vorzüglicher Schussleistung übertrifftene als Jagd- u. Scheibengewehre, automatische Repetier-Buchsen u. Pistolen, Luftwaffen, Tescbins, Revolver sowie sämtliche Jagdgerätschaften liefert die

**Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak**  
 Berlin SW 48, Friedrichstrasse 240-242.

**The Berlitz Schools of Languages**

**Weltausstellungen:** Paris 1900 2 goldene Medaillen,  
 St. Louis 1904 Grand Prize, Lüttich 1905 Grand Prix.  
 350 Filialen in 23 Ländern.

Berlin, Leipzigerstr. 123a, Charlottenburg, Tauenzienstr. 19a.

Inzeratens-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 34 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditioren.

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Fünfundsechzigster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1908.



9004



Kraft und Stoff in der Technik . . .	189	Reinfall von Schaaßhausen, der . . .	32
Krieg? . . . . .	363	Revolution, eine königliche . . . . .	343
Kroaten und Ungarn f. Briefe 36.		Rußlands Bahnbau in Sibirien . . .	224
Kunstlerbuch, ein . . . . .	15	Salus populi f. Waffenstill-	
Kurlofa . . . . .	51	stand.	
Lauthard f. Magister.		Schaaßhausenscher Bankverein f.	
Lawson & Co. . . . .	81	Reinfall.	
Lehmann, Frau Billi f. Beschwerde.		Schule f. Unverbesserlichen.	
Le roi s'amuse f. Kaiser III,		Schulfeindlichkeit f. Briefe 41.	
gegen den.		Segesta . . . . .	180
Lowofsk, die Familie . . . . .	424	Seifenblasen . . . . .	203
Lpis f. Waffenstillstand.		Selbstanzeige 29, 74, 159.	
Magister Lauthards Lebenslauf . . .	98	Selbstmörder . . . . .	26
Maschinenstheit . . . . .	108	Shakespeare, ein neuer . . . . .	112
Majestät f. Waffenstillstand.		Steffens, Henrik . . . . .	465
Meerengen, die . . . . .	125	Steuern, neue . . . . .	307
Mime, der heilige . . . . .	489	Sitruensee f. Karoline.	
Ministerverantwortlichkeit . . . . .	399	Stud. Franz . . . . .	184
Monarchen-Erziehung . . . . .	274	Tast . . . . .	269
Moriz und Nina . . . . .	1	Tagebuch eines Schülers . . . . .	483
Motorluftschiffahrt . . . . .	70	Tantiemberechnung . . . . .	505
Niepsche f. Genie.		Technik f. Kraft und Stoff.	
Oesterreich f. Topifa f. a. Goro-		Topifa . . . . .	437
bischer Knoten.		Trußt f. Seifenblasen.	
Parität in Preußen . . . . .	243	Türkei f. Kongreß.	
Persönliches Regiment f.		Uebermenschen f. Genie.	
Kaiser III, gegen den.		Ungarn f. Briefe 36.	
Petrus . . . . .	471	Unklügigen, die . . . . .	231
Pfarrbesoldungsgezet f. Parität.		Unverbesserlichen, die . . . . .	216
Philosophenkongreß in Heidelberg . .	55	Verse . . . . .	305
Polens Zukunft, die . . . . .	407	Verteidiger, der f. Kaiser II,	
Psychoanalyse f. Elterngewalt.		gegen den.	
Rathenau, Emil . . . . .	431	Waffenstillstand . . . . .	325
f. a. Erinnerungen.		Wagner, Richard f. Bayreuth f. a.	
Reich und Bundesstaaten . . . . .	359	Beschwerde.	



Berlin, den 3. Oktober 1908.

## Moritz und Rina.

Kressin, Petrus und Paulus 1908.

Abd ul Adolf!

**A**ies, Hochgelahrter, heißt auf Deutsch: Adolfsens ergebenster Diener. (Bis ins Vornamentliche reicht mein Arabisch nicht; denke mir aber, daß Moritz = Muley. Nicht etwa Mohammed, was Dir natürlich lieber, weil standesgemäßer.) Mit dem Diener und der Ergebenheit stimmt's. Abd Allah würde mir, wenn's durchaus schon Orient sein muß, besser passen. Doch chacun à son goût, zirpte die ausgebuchete Sarmatin, deren Pumphöschen einen Herrn in den schlechteren Jahren siebenmal in die Fledermausfalle lockten. Einer nennt sich demüthig Jesu Knecht und betet zum Herrn Himmels und der Erden. Der Zweite will nicht altmodisch scheinen und zerhsindet sich die Knie-scheibe vor einem blauen Dunst, den er als das Reformkleid der berliner Madame Vernunft bewundert. Der Dritte macht sich einen Gözen nach seinem eigenen Bild Abd ul Adolf. Geschmacksache. Dem Schwagerherzen, das ich noch lange nicht kenne, ist der Landwehrmajor ein Held; tapfer, deutsch und weise. Hätte es nicht für möglich gehalten. Aber so weit sind wir nun. Korrespondirst eigentlich nur noch mit ihm. Dicke Briefe, von denen ich nur den Umschlag zu Gesicht kriege. „Eingeschrieben! Persönlich!“ Doppeltes Porto ver-räth das Gewicht. „Dein Bruder grüßt herzlich.“ Weiter nichts. Man lernt hienieden Manches herunter schlucken; wird sich auch daran gewöhnen. Noch haperts. Wenn ich die Diplomatenmiene sehe, dieses feierlich-neckische Pos-tiren auf Diskretion, steigt mir's auf wie im Mai nach versalzenem Caviar. Eifersüchtig? Du meine Güte! Ist nie mein Fall gewesen. Um Liebe werben wir nicht, sprach unser Fürst mir aus der Seele. Weiß leider auch zu genau Bescheid, um mir einzubilden, alte Pfiffikusse könnten ihr Amoureuses der Post anvertrauen. Einschreiben ist gut; solche Beichtzettel sind aber schon ver-

trübelt worden: und dann war der Gardinenteufel los. Giebts bei mir nicht. Selbstachtung muß sein; sonst morgen die Bude schließen.

Da ist nun mal der empfindliche Punkt. Drum eben wurmts, daß der geschwisterlichen Intimität die mit einem Bildfremden vorgezogen wird. Reden wir nicht mehr davon. Am Aposteltag seine winzige Misere spaziren führen: si done! Daß mich so vergaß, kommt nur von der gräßlichen Einsamkeit. Ohne Kind und Regel. Wieze ist mit Ihrem in Kiel, schwimmt natürlich in Sonne und Glühbirnenlicht und schreibt nach jedem Vordball eine begeisterte Ansichtskarte. (Meine Ansicht kennst ja. Weder Schweineschlächter aus Chicago noch Schweineverächter aus Eurem Thiergarten passen mir in den preußischen Hofstaat. Abwarten, ob die Liebe der freien Männer aus Kosjowelt's und Israels Stämmen die steile Höhe sichert, wo Fürsten stehn.) Der marinirten Jugend gönnte ich noch mehr Spektakel. Nur konnte Lotka mir als Sommervergüngen Baby lassen. Habt jeden Sonntag ja meinen Zungen (den seit Neujahr nicht sah und bald nichtwiedererkennen werde). Rag in diesen heißen Wochen rechtschaffen am Königsplatz geschwitzt haben. Hieß ja, nach Reval, es gehe los; und Alles, was Karmesinstreifen trug, wurde ellig geschunden. (Die Englische Abtheilung auch später noch; als gemeinsame Konferenzen mit dem p. 1. Admiralstab.) Ahnst, wie mir zu Muth ist? Die Preußin möchte jubeln, weil draussen doch wieder eine Spur des alten Respektes in Sicht kommt. Die Mutter denkt natürlich nur an ihren Zungen; den Einzigen, der ihr blieb und aus dessen Briefen es nun wie von Funken sprüht und knistert. Der Hausherr auf alter Höhe. Unerreicht. Unerreichbar. „Bang machen gilt nicht. Wird wieder nichts draus; mag die Große Bude ihrer Sache noch so sicher sein und sämmtliches ministerielle und ministrable Volk drauffschwören. Dein Junge bleibt Dir heil. Wir thun so was nicht. Unter keinen Umständen. Daß mans draussen weiß, ist das ärgste Malheur.“

Haßt wohl ein Bißchen erstaunt nach dem Datum, dann auf die Stimmung dieser Epistel geguckt? Ja: so weit war ich, als Euer Kommen meldetest. Unterm Junimond. Profit die Mahlzeit! Absage mit langathmiger „Begründung“ (steht immer in den gräßlichen Gerichtsberichten), für die Lottens Bronchien mal wieder herhalten mußten. Wären hier blißblank gepuht worden. Wie neu. Denn dieser Juli war eine Pracht. Mußte ihn einsam verseufzen. Mariechen dem Herrn Kapitän, der Bengel dem Vaterland unentbehrlich (Herr Se!) und Ihr nimt das Kurgemähe. Wenn nicht ein so gutes Schaf wäre, hätte ich Euch Alle ausgelacht. Keiner hats so gehabt. So im Eigenen; wobei man mitgeschaffen hat und, wenns funkelt und spricht, was wie Elternfreude fühlt. Vorbei. Rosen giebt's noch. Dalien, Sonnenblumen in Haufen. Doch der sechzehnte Sonntag nach Pfingsten steht im Kalender und man muß



an die Feuerung denken. Trotzdem wir noch warm haben. Nach verregneten, grenzenlos trübsaligen Wochen, wo man glaubte, alles Korn müsse faulen und das Auge im Graubraun die Freude verlernen. Ganz so schlimm ist's nicht geworden. Schlimm genug. Will aber nicht stöhnen. Nur feststellen, daß weder an dunklen noch an hellen Tagen von Eurer Lordschaft gehört habe. Karten zählen nicht. Auch die alljährliche Einladung an die See doch nur Familienkonvenienz. Adolf auf den Dampfer verstauen? Auch nur von Hoyer-  
schleuze nach Munkmarsch: leistet er nicht für Schwarzauer. Ließe ich ihn aber allein, dann würde in der Nachbarschaft über meine Lieblosigkeit geschnattert. Oder: „Der alte kranke Mann (seine neueste Nummer) kann Badereisen für Zwei nicht bezahlen. Sohn und Schwiegersohn mit Goldknöpfen: Das zehrt.“ Danke ergebenst. Et vous? Mein holdes Kind, wo weilst Du? Villa Roth doch kaum noch denkbar; nach all den Regengüssen der ersten Septemberhälfte. Macht nichts. Irgendwo wird der Brief Dich finden und erinnern, daß eine ferne Verwandte überlebt. Da magst auch lesen, wies im Sommer in mir auslah. Nicht interessant? Glaub! Jeder interessiert sich im Grund nur für sich. Und wir Zwei, einst zwei Seelen und ein Gedanke, wissen nicht mehr viel von einander. Sentimental? Siebts nicht.

Ich schnurre in warmem Sonnenlicht und kann mir, mit gutem Willen (den Vater als Allheilmittel empfahl), einbilden, daß seit dem Anfang dieses Briefes sich kaum was verändert hat. In unserer Welt ja wirklich nicht viel. Von Krieg nicht mehr die Rede. (Wochen lang hat der Unausprechliche sich in dem Triumphgefühl seiner Prophetenweisheit gesonnt; mindestens drei.) Wieder friedlich for ever. In jedem Herbst hören wir das Lied. Zu oft für meinen Geschmack; und das internationale Verbrüderern mit allerlei Abgeordneten und Zeitungsmachern paßt mir schon gar nicht in den Kram. Scheint Seiner Durchlaucht aber zu schmecken wie dem kleinen Moriz, dem Angstkind, donnemals rohe Brufen. Bist jetzt der große Moriz? Dicht dran. Tout le monde spricht längst von „Einkreisung“; sogar das geehrte Ausland; und S. M. hat das Wort in einer Rede gebraucht, die dann (gerade die!) nicht gehalten worden sein sollte. Dein Wort seit fast zwei Jahren. Keiner dachte noch dran. Soll Dir den Brief schicken, damit beweisen kannst, daß der Vater bist? Kannst Deinem Denkmal auf die Dauer nicht entgehen. Ernsthaft: alle Hochachtung. Das Sägerauge hat noch die alte Kraft. (Et le reste? Sagt über dieses Kapitel ja doch nicht die Wahrheit.) Doppelt begreiflich, daß, nach solchem Erfolg, von Dir profitieren möchte. Keine Lust? Ich gebe meinem Herzen, zum ersten Mal, seit die weiße Strähne so dick ist, einen Stoß und frage, ganz bescheiden, ganz klein: Was geht vor? Durchs Bauernfern-  
glas ist nicht viel zu sehen. Noch immer Marokko. Hängt mir zum Hals her-

aus. Da noch was zu holen? Höchst unwahrscheinlich. Ob das braune Ferkelchen, das da Majestät spielt, Christian oder Izig heißt: wir werden auf diesem Feuer nichts Eßbares kochen. Warum so viele Roten, wenns schließlich doch schlechte Musik giebt? Der neue Muley sollte sink anerkannt werden: wurde nicht. Der Franzos sollte Eins auf den Schnabel kriegen: kriegte es nicht. Und Dein (stets patriotischer) Schwager hat mit seligem Blaustrich den Satz (aus einem englischen Schandblatt wahrscheinlich) angemerkt, worin gesagt war, Deutschland habe mal wieder gebellt, aber nicht gebissen. Niederträchtig; aber wahr? Jedenfalls: Ähnliches war über uns früher nirgends zu lesen. Wer macht's? Bülow nicht mein Typ; doch am Ende nicht dümmere als ein Anderer und nach und nach Erfahrung gesammelt. Von Schoen hörte nur, daß weich, aber erträglich. (Händlerfamilie ohne die rechte Tradition. Das rächt sich immer einmal. Schade, daß Köller weg ist. War Einer.) Wer also macht's? Wir, vom alten Schlag, sind so gewöhnt, Verdienst und Schuld bei Persönlichkeiten zu suchen, daß wir schon ruhiger wären, wenn wenigstens wüßten, wem zu danken, daß uns bei jedem Spiel der Schwarze Peter in der Hand bleibt. Finanzreform? Böhmisches Dörfer. Hier (manchmal muß man, der Noth gehorchend, ja was Spitziges an seinem Tisch begießen) wird mit Eifer nur die Erbschaftsteuer beredet. Laßt Ihr die durch, dann macht Ihr das Landvolk rebellisch. Weiß in Berlin denn Keiner mehr, was es heißt, als Erbe einer verschuldeten Klitsche Gschwister auszahlen zu müssen? In neunzig von hundert Fällen verliert da selbst der Kaiser sein Recht. Und gar fürs Reich! Das schon in besserer Zeit nicht mein Schwarm war und gefälligt selbst sehen mag, wo es bleibt. Wenn eine alte Landpommeranze mitzurathen hätte, ginge es über den Tabak und das Alkoholische her. Das schimpfirt den Charakter unserer Männlichkeit. (Ziehe nur die Mundwinkel aufwärts; daß ich an Herrn Sydows Stelle will, traußt mir wohl nicht zu. Uebrigens: mit dem toten Pfarrer oder mit dem lebendigen Bankdirektor verwandt? Mir etwas zu emsig. Schreibt Artikel, macht sich auf Banketten niedlich und wird nächstens vielleicht mit Lichtbildern ins Zeug gehen. Reichsmode, die von alter Preußenherrlichkeit durch Weltenträume getrennt ist.) Rezept offenbar wieder: so lange darüber schwagen und schwagen lassen, bis Jeder froh ist, wenn die Geschichte irgendwie ein Ende nimmt. *Cela ne rate jamais*, sprach Dein Drakel Sarcey. Mit oder ohne Block (bei dem Wort wird mir übel). Sonst? Endloses Gefäure (oder wie schreiben Deine Glaubensgenossen das Wort?) über den Bürgermeister, der irgendwo im Nordwesten auf die Landräthe geschimpft hat, als säßen da „Zunker“ und nicht liberale Schreibstubenhocker. Das wird heutzutage in Watte gepackt und Einer, der durchgreifen wollte, in Teufels Küche geschickt. Werden's noch so weit bringen wie die Türken, wo jetzt

ja wohl die Herren Revolutionäre zu bestimmen haben, wer Minister, General, Präsident und Unteroffizier sein darf. Auch eine schöne Gegend. Kein Wunder, daß der schlaue Ferdinand nicht mit in dem großen Wurstkeßel schmoren will. Seine forsche Haltung war in der Herbstmonotonie meine einzige Freude. Doch nicht. Eine nähere gab's. Als die Rothen einander bei den Köpfen hatten, jauchzte die alte Seele. Etzsch! Einmal hat die Weisheit zweier Germanen doch auf die falsche Karte gesetzt. Meiner giebt's nicht zu. Verstcht sich. Wie dürfte er? Um die Gottähnlichkeit wärs geschehen. „Das nützt den Leuten nur. Wechsel in der Führung; nach und nach. Also auch andere Strategie und Taktik; aber nicht schlechtere. Wir werdens wieder zu spät merken und dann das Zübelgetrissler bereuen. Abwarten und den Thee kühl trinken.“ Mir mundet er schon. Das will Staat machen? Ree, Liebelen (muß so oft an den Vierten denken, ders auf seine Art auch gut gemeint hat); davon fällt Unserem das Herz nicht in die Unnennbaren. Rette Helden, von denen einer den anderen Streber, Schafskopf, Verräther schilt. Paß auf: Das leppert sacht zu Ende. Unsere Leute haben Witterung. Waren Jahre lang (nicht ohne Mitschuld des röthlich strahlenden Landwehrmajors, der sich als Mann des Volkes höllisch interessant vorkam und den Artikel „Gewissen“ nicht in seinem Musterkoffer führt) durchaus nicht bombensicher. Woher sonst die rothen Wahlzettel, da der Inspektor ihnen (gegen gutsherrlichen Willen, aber auf den Wink einer dem König noch treuen Dame) doch schwarzweiße in die Hand gesteckt hatte? Jetzt kriecht Keiner mehr auf den Leim. Die Nase voll, sagt Papke. Ein wahrer Segen. Und die Freude soll ich mir vergällen lassen? Ist bei uns, hélas, längst viel zu selten geworden.

Sammern hilft nicht; macht nur noch unbeliebter, als man ohnehin ist (avis au lecteur). Resignation will gelernt sein; und der Kursus ist nicht billig. Bin so weit. Leider. Seit das Mäd'el hergeben mußte, ungefähr, als ob nie ein Kind geboren hätte. Was kann ich dem Jungen sein? Eine ferne Mahnung; die leicht lästig werden kann, weil sie an Pflichten erinnert. Er muß seinen Weg selbst suchen; ich kann nur (still für mich; auf diesem Gebiet ist alles D'effentliche mir besonders verhaßt) beten, daß er ihn finde. Noch ist er ein ganzer Kerl; solltest lesen, wie klug und wie preußisch er mir über den (auch ihm allzu lauten) Zeppelinlärm geschrieben hat. Aber fern; und eben auf seinem Weg. Ist mir gar nichts geblieben als die Ehr' und das greisende Haupt des gedunsenen Stabsjünglings (dem ich die Flasche abnehmen, nicht geben muß). Hatte mirs anders geträumt, wenn Mutter aus harter Zeit erzählte und ihr Resthefchen mir ewige Brudertreue schwor. Menschenlos... Unsinn. Schicksal aller Kreatur. Gedeihen Eure Kälber und Fohlen zu kräftigem Wuchs? Dann habt Ihr, armes Vieh, gethan, was von Euch erwartet wurde. Zu Eurem Teil dafür gesorgt, daß es weiter kribbelt und wibbelt.

Wozu der ganze Summ? Auf die Frage giebt's für uns keine andere Antwort als für Alles, was krecht und fleucht, blökt und wiehert. „Lerne Dich abfinden, grauer Kindskopf.“ Vrr! Also: damit die Karre läuft, die Erde, statt träg zu liegen, das irgend Mögliche leistet und der König Soldaten hat. Die Moral der Geschichte. Wo bist Du, Sonne, geblieben? Da geht sie unter. Blutroth. Und wenn sie zum letzten Mal mir golden ins Haus schien: Kind und Kindeskind wird sie wärmen. Meine sämtlichen Werke. Mehr bleibt nicht nach. Der Sinn des Lebens? Wünsche wohl zu schlafen. Rina.

P. S. Unter Opferung zweier Marken und Deines Hochachtungrestes (denn Nachschriften sind ja vom übelsten Uebel) öffne ich den Umschlag wieder. Alle Hauptsachen vergessen. Ist's wahr, daß Plessen geht? Reichenau (auch mit deutsch-amerikanischer Frau) Speck's Posten erhält, den S. M. doch Goetzen zugesagt haben sollte? Radolin und Monts abgesagt werden und Kinderlen den Südslaven in Madrid beerbt? Wedels veröhnungsfüchtige Manteffelei (M<sup>me</sup> la Comtesse; habe nun mal die Antipathie) einem Reichsfeind den richtig gehenden Rothen Adler verschafft hat? Der Allerhöchste Herr um ein Haar nach Frankreich hineingesaugt wäre? In Konstantinopel und Caracas mit hörbarem Ruck danebengehauen wurde? Sieben Fragen hinter der Thür eines Bauernhauses, wo mein Bühnen nicht Frieden fand. U. A. w. g.

Zimmer noch: Westerland. Michael 1908.

### Scheherjad!

Weiter langt mein Orientnamentliches nicht (Suleika ist, halten zu Gnaden, schon etwas abgegriffen); mag auch so ziemlich passen. Zu Opfern bereit, rusés heiß für das Fernste, wenn sich um einen großen Gegenstand handelt, und von nie verdorrender Phantasie und Beredsamkeit. Noch ein Zug ließe sich hinzufügen: eine gewisse (natürlich höchst ehrbare, aber schwer zu zügelnde) Neigung ins Reich der Eroten. Was soll denn wieder mit der Dperretensarmatin gewesen sein? Nicht die blasseste Ahnung. Daß Ausgebuchtetes nie, selbst in den verschollenen Tagen anständiger Aktivität nicht, mein Fall war, könntest wenigstens wissen. Schon dagegen, als Hüften noch halbe Mitgift, das Busenlose an den Ballsaalmauern verblühte und Helmerding sang, die Schlanktude bringe auf den Hund. Seit aschgrauer Zeit (jezt schneeweiß, mobile Donna) nicht mal mehr mit der Ohrmuschel dans le mouvement. Hast aber durchgeseht, Einem, der in Züchten gedarbt hat, einen Schwerenötherruf zu machen. Wenn Lotte nicht den klaren Blick des Philosophen hätte, wäre der Zweispänner wohl auf die schiefe Ebene gerathen. Die kennt den Thren; nähme ihn, wenn's nöthig würde, auf ihren Eid. Doch schon zu viel hiervon. Sogar Kapitalverbrechen wären inzwischen verjährt.

Adolfens ergebenster Diener? Allemal Derjenige, welcher (meinte Angel's Parliter in vormarrischer Zeit); wer die durch Geburt mir Nächste so überseelig zu machen verstand, hat mich mit Haut und Haar. Dicke Briefe: Wirthschaft, Horatio. Dürftest frohlocken. Alles Berufängliche, dessen Dividende bald nur noch ein Gleichniß sein wird, ist er ohne Blutverlust losgeworden und das Elektrische bringt Eltern und Braut einen Haufen Goldsäckchen ins Nest. Also, bitte: recht freundlich! Bin zwar nicht so „fest“ (der Allumsaffer löst die Räthsel des Börsensperanto) wie mancher Bankwürdenträger, der den Himmel von 1909 voll Geigen sieht; aber ohne Krachfurcht. Für die beiden Uniformirten reicht's; auch, lange vorher, für Schlemmstündlein bei Borchardt und Paillard; und wenn Dein Fleisch und Blut wieder nach Kiel will oder muß, kanns im Krupphotel eine Flucht von zwei Zimmer leisten. (Läßt übrigens nach. Soll für halbwegs Verwöhnte diesmal mäßig gewesen sein. Kaum noch ein Biß, der werth ist, den Heumond zu überleben. Als eine auf der Hohenzollern noch nicht wahrgenommene Finanzgröße, diesmal eine echte, Serenissimo vorgeführt wird, brummt's in der Höflingschaar: „Nanu? Wen haben sie denn da aufgegabelt? Ich kenne doch all die Wasserjuden!“ Ganze Ausbeute. Geht nicht mehr so recht mit dem Wochenzauber. Tout lass-. Für junges Volk freilich noch immer das Höchste der Gefühle. Kann mir vorstellen, wie Niezens geschwelgt und mit den Marsbewohnern Bräderschaft getrunken haben. Womit ich das Familiäre fürs Erste verlasse. Ungern.

Aber die Sache wills. Weh mir, wenn einen Posten des Wunschzettels übersehen (der leider erst im dritten Monat niederkam). *Commençons par le commencement*, sagte der albinoblonde fettliche Kandidat, der uns französisch kam und aus dessen Stunde ich immer eine pelzige Zunge mitnahm. Ein Ekel. Um ihm nicht gehorsam zu scheinen, fange mit dem Ende an. Mit den Personalen. Ohne Obligo (frage Adolf), versteht sich. Seit fast zehn Wochen fern von Berlin und mit, dem Himmel sei Dank dafür, sehr dünner Post. Delphisch darf man sich in so loser Verpackung nicht geberden. Los die Schwerter! Wechsel an der Spitze des Hauptquartiers wäre nicht unwichtig. Möglich, daß der Chef sich in die Lage zurücksehnt, wo als Soldat was galt; vielleicht noch nicht zu spät. Und die Garde wird ja frei. Wer aber so lange dicht an der Sonne saß, friert schon, wenn er drei Schritt zurück muß. Weißt auch, wie schwer S. M. sich an neue Gesichter gewöhnt. Schließlich Zacke wie Hofe: was Ihr ja wohl combination nennt. In allem Militärischen wird Etiliches davon abhängen, ob noch länger mit Einem belastet bleiben, der nur mit ausgebliebenem Rimbus die neue Vorlage vertreten könnte. Daß dem afrikanischen Goetzen Washington zugesagt sei, wurde von Leuten behauptet, die sich als brimful of information gaben; nicht eben so zuversichtlich gelobt

(trotz der Tüchtigkeit des Mannes, der in Dar es Salaam nur mehr auf Laststiefelkultur und Kastenkoder gehalten haben soll, als im Dunstkreis eines Republikaners oder gar Demokraten nützlich sein könnte). Später sicherten die Namen Rumm, Baldthausen, Reichenau durch. Nichts Gewisses weiß man nicht; nur, daß Mancher hinwilt und Einer hinkommt. Für Monts habe noch die alte Schwäche. Ein Unberechenbarer, der zu oft über die Schnur haut (die Drohung mit dem österreichischen Corps, das die mailänder Ausstellung eröffnen werde, war nicht zu verschmerzen); aber Persönlichkeit, Feuer, Muth. Wenn die Zeichen nicht trügen, hilft der Versuch, sich vor Tschirsky als traitablem Herrn zu zeigen, ihm nicht in ein neues Amt. Und die „Gesundheitsrückfichten“ wären hier mehr als *façon de parler*. Daß und warum Radolin seit den neunundneunzig Tagen einen dicken Stein im Brett hat, weiß Reinettes undämlich politisirendes Hirn. Der Pole hat so viele Stürme und Minenangriffe überstanden, daß man mit dem Retrolog besonders geduldig sein muß. Was sichtbar kandidirt, wäre nicht besser; und Marschall, der im Haag mit Marianne angebändelt hat, eine Gefahr. Für Radowiz war (Marokkos wegen) Zattenbach vorgeschlagen; Alfonsens franko-britische Vormundschaft sperrete die Pforte zum *Agrément*. Für immer? Kiderlen wäre für kastilianisches Ceremoniale nicht gerade la; aber ein heller Kopf, der sich überall zurecht findet. Nur, prima, der gegebene Erbe fürs Goldene Horn (Orientdezerent; Bukarest; und der Bagdadirade kam nicht zufällig gerade in den Wochen heraus, in denen der Schwabe den Badenser vertrat) und, *si secundo*, wegen seiner spizen Zunge von Philii, dem verfeindeten Freund, ganz oben denunziert. (Danke, Traute, daß Den mir erspart hast. Enthastung, Einzug ins festlich geschmückte Uckermarkschloß: wer das Schämen noch nicht gelernt hat, muß sich beeilen.) Hätte sonst längst eine Botschaft. So leben wir alle Tage. In Madrid könnte (nicht allzu lange) Carlino verschmaufen, der in Wien unhaltbar ist, ohne politische und gesellschaftliche Position, und nicht einmal wußte, welcher Orden dem Reichsrathspräsidenten gebühre. Noch schlimmer als Wedels Adlerirung. Warum der Deutsche Kaiser im Elsassertheater eine von den Parisiern bejubelte Satire auf altdeutsches Wesen sehen mußte: Klossbrühe ist dagegen klar. Wedel hat sich in Straßburg nicht gut angeraucht. Giebt französische Karten ab, will bis nächsten Donnerstag Herzen gewinnen und enttäuscht die Freunde, die hofften, der General werde den schwachen Diplomaten am Halfterband führen. Staatssekretär Zorn von Bulach (genau vor einem Jahr hats die kreffiner Pythia prophezeit) ist ein böser Mißgriff; werden ihn büßen. Ob S. M. wirklich auf französischen Boden wollte, kann „hierorts“ nicht nachgeprüft werden; sicher ein Segen, daß es nicht zu so gefährlicher Generalprobe kam. Alles, was auch nur von Weitem auf neue Römerzugneigungen („À Paris!“)

hinzudeuten scheint, wirkt heute schädlich. Die Schlucht konnte zum Engpaß werden. Aber zunächst mal weiter im Text der Schwesterepistel.

Konstantinopel. Kennst mein Vorurtheil nicht seit vorgestern. Erstens nicht so hoffnungsfelig, daß den Islam schon in Anglos marschiren sehe (nach unseren Maurenchamaden gar); zweitens, trotz Hohn aus Bommerland, zu sehr Germane und Christ, um die Sippe als Bundesgenossin zu wünschen. Brächte uns um den Rest des Europäeransehens. Marshall hat Manches klug gedeichelt; im Ganzen aber, wohl nicht auf eigene Faust, falsch spekulirt. Der Sultan kann ihm die Behindemüthigung, die selbstherrlich regirende Rebellion den Gang ins Feudalkonservative nicht vergessen. Jungtürkische Adressen, von denen gewispert wird, beweisen dagegen nichts. Abwarten: muß jetzt die Lösung sein. Wie er ist, kann der Status da unten nicht bleiben. Leere Kassen. Die Herren Verschwörer glaubten, ungemein schlau zu handeln, als sie dem klein gekriegten Großherrn zunächst mal einen ordentlichen Happen Land abnahmen, der alljährlich Millionen eintragen mußte. Muhte? Abd ul Hamid, der lange voraus sah, daß der Hase eines Tages so laufen werde, hatte die Bodenernte bis 1902 eingesäekelt. Schulden also. Dazu Hunderte, die auf Geheiß der Revolutionäre Amt, Pfründe, Gunst verloren haben, und Tausende, die durch die Brände obdachlos geworden sind. Die Freiheit fängt gut an, sagte der Mann, der aus der vergitterten Zelle im Frühroth auf den luftigen Nichtplatz geführt wurde. Bis jetzt wars der Aufstand der Intelligenz; mit kaum je erreichter Geschicklichkeit und Ruhe vorbereitet und organisiert. Wenn die Massen in Bewegung kommen, giebt's ein anderes Bild. Welches? Schon wird gemunkelt, die Feuersnoth und der Tod des Kriegsministers bewiesen, daß Allah gegen Verfassung und Jungtürkenthum sei. Wildzleute werben und waffnen im Hafen schlechtes Gefindel. Eine Gegenrevolution ist eher möglich als die Dauer der Nebenregierung, die im Heer alle Zuchtbande lockert und neben den Autokraten (die gelbe Klapperpuppe braucht man fürs Ausland) einen Konvent stellt. Das Magierwort Verfassung bringt bei uns Alles aus dem Häuschen. Khalifat und Konstitution giebt aber nie einen Reim. Rückkehr ins (nicht ganz so hart mehr drückende) Joch oder Pöbelherrschaft, Anarchie, Heiliger Krieg: ein Drittes erblicke ich nicht; eigentlich also nur Eins: denn der Mob würde dem providentiellen Mann den Weg bahnen. Rußland, Persien, Türkei parlamentarisiert. „Tadellos“: heißt beim Frühshoppen. Als ob ein Volk sich der Freiheit freuen könne, wenn seine Einrichtungen seinen Bedürfnissen nicht entsprechen. Wer urtheilen will, muß lange genug hingesehen haben. England wird das nöthige Geld geben (große, vom Rechnungshof zu kontrollirende Geheimfonds wären uns viel nützlicher als Kriegskähne) und sich mit dem Goldhammer das Einflußrohr öffnen. Laß Dir nicht einreden, daß

wir am Bosporus beliebt sind. Kein Wein. Werden beschuldigt, für Lehre und Lieferung zu hohen Preis herausgepreßt zu haben. Neugierig auf die Bulgaren. Koburg hält zusammen; ergo überzeugt, daß Ferdinand (der zu Lenbach sagte, jeder Regierende müsse ein Komödiant sein und für diese Kunst sei er begabter als alle Berufsgenossen) von London mit heimlicher Liebe und rollenden Guinees unterstützt wird. Daß er den Suzerain, dessen Armee aus den Fugen ist, schlagen kann, bezweifeln die Kenner nicht. Ein Rationalisten-aufstand, der dem Osmanenreich den alten Glanz und Umfang zurückgewinnen will. Bulgarien macht nicht mit. Wer noch? Summa Summarum: Wir haben unterm Halbmond den Despotismus begünstigt, in seiner Bedrängniß ihm den Rücken gezeigt, Zweifel an unserer Zuverlässigkeit bewirkt und den Briten die Gelegenheit geliefert, Hamid und Aziz „Krügers Nachfolger“ zu nennen, weil die Sultane wie Ohm Paul im Stich gelassen worden seien. Bitter. Sachlich bleibt zu bedenken, daß wir im Orient, im warmen und im kalten, mit monarchischen Regirungen leichter auskommen können als mit der westwärts geneigten Demokratie.

Venezuela sieht lustiger aus. Das Land der unbegrenzten Bluffmöglichkeiten dürfte ein Goldbergerepigon es nennen. Kein Heer, keine Regirung, die fest in der Volksgunst wurzelt: und doch beinahe jede Großmacht schon frech angerempelt. Wer will um so geringen Einsatz das Spiel mit überseeischer Kriegslast auf sich nehmen? Herr Castro, der fast majestätische Präfident, kennt seine Leute. Von Allem, was die Rechtsverlehung ihm einbringt, giebt er den Ministern und Truppenführern, dem ganzen Circulo de los amigos einen ansehnlichen Theil. Die hängen an ihm wie der Fisch an dem Haken, den der Köder verbarg. Ein famoser Kerl. Sohn eines Kordillenschankwirthes. Commis in einem deutschen Handelshaus. Ein Pronunciamiento trug ihn auf die Höhe. Jetzt Präfident, Generalissimus, Alles, was Menschenbegehrt. Läßt die Liebe seines Volkes, das er aus eigener Lendekraft in allerlei fremden Betten (mußt mich pardonniren; zu schön) um sechzig Köpfe vermehrt hat, nicht allzu dicht an sich kommen. Wird von Schwärmen bewacht und schläft auf, zwischen, unter Stahlplatten. Einer, der in seine Welt paßt. Bist ja Soldatenmama. Denke Dir ein Heer, in dem jeder Oberst über Sold und Verpflegungsgelder frei verfügt und vom Senat beschlossene Formationen, wenn sie ihm die Einkunft schmälern, auf dem Papier läßt. Was in Gotha über die venezolanische Streitmacht steht, ähnelt der Wirklichkeit wie Dein Getreuster dem Befreier Brünnhildens. Die netteste Leistung des Kujons ist der Denkstein, den er zur Erinnerung an den Sieg Venezuelas über die deutsche Flotte im Hafen von Maracaybo aufgestellt hat. Zwei deutsche Boote waren abends über die sperrende Barre für die Nacht ins offene Meer hin-



ausgedampft, nachdem sie das Fort zusammengeschoffen und die Besatzung in die Flucht getrieben hatten. Im Dunkel kroch die Bande wieder heran, hißte die Venezolanerflagge: und Castros Stein soll die Heldenthat verewigen. Hiebe? Wären leicht aufzuzählen. Die vier modernen Kruppkanonen würden die Landung in La Guaira nicht hindern, deutsche Blaujacken die Gebirgspässe schließlich forciren; und ob man nachher die beiden Regimenter der selben Venezolanerbrigade nicht gegen einander kämpfen sähe, wär: nur eine Trinkgeldfrage. Aber was ist aus dem erschöpften Land zu holen? Keiner will so recht heran. Ueber den dortigen Sedendorff wird sehr geklagt. Immer den Allergnädigsten auf der Lippe. Wie kommt der Typhus hoch? Sternburg, der im Anbeten auch recht munter sein konnte, war (vom Generalkonsul) Botschafter geworden, weil er einen Privatbrief Roosevelts nach Berlin geschickt hatte. Der Mann für Washington: schrieb S. W. an den Rand. Einem Gesandten des Kaisers Intimität mit Castro zutrauen? Nicht dem dümmsten. Das Verdienst des (aus der Dragonerlaufbahn gekommenen) Herrn muß im Stillen geblieben sein. Für die Vertretung holländischer Interessen sprach mir kein Grund; mancher dagegen. Dyzinfeuern oder den Operettenplunder belachen. Viel ist in diejem Winkel ja nicht zu verpaßen. Aber die Deutschen stöhnen dort laut.

Run käme die hohe, höchste und allerhöchste Politik an die Reihe. Bitte um Nachsicht! Der schrecklichste der Schrecken ist der Zwang, hundertmal Gesagtes noch einmal herunterzuleiern. Schnell also darüber weg. Das Innere interessiert mich schon lange nicht tiefer. Ein Bißchen mehr oder weniger liberal, konservativ, katholisch, protestantisch: gehüpft wie gesprungen. Alle Fehler bei ruhigem Wetter leicht zu repariren. Alles sarcimentum, wenn dem Reichshaus Brandgefahr, Hungersnoth, Umzingelung droht. So aber sehe ichs. Kann nicht anders. Was über Finanzen sagst, ist menschenverständlich; bitte nur um die Erlaubniß zu zwei Nachträgen. Erstens: soll mit Parteien gemacht werden, die über jede hergehörige Frage verschiedener Meinung sind. Zweitens: Unsere *u-p-ri* (Adolfus ist der letzte Römer) unternehmen und fördern immer nur eine Sache, wollen bei solchem Werk nicht gestört sein und vergessen, daß Eins aufs Andere und Jedes auf Alles zurückwirkt. Was Effekt verspricht, muß erledigt werden; so rasch wie irgend möglich. Dann wird eine neue Walze eingelegt. Zoll, Block, Kolonien, Heer, Flotte, Finanzen. Wenn Gott den Schaden befiehlt, zeigt sich wieder, que tout est dans tout. Ein Loch in den Strumpfhals gerissen, um in der Zehengegend eins mit dem Faden der selben Nummer zu flinken. Stopf' zu, liebe Lise! Wird deshalb nie auch nur für ein Weilschen fertig. Jetzt sind die Finanzen dran. Wird rechtzeitig bedacht, daß bei der Gelegenheit der ganze Reichskörper lahmännisch behandelt, nicht nur auf Symptome munter loskurirt werden muß? Bekenne

nicht, daß Biersteuer selbst in unzulänglicher Form ein preußischer Erfolg ist; noch im August galt sie als unerreichbar. Muß harten Kampf gekostet haben. Vielleicht steckt in Sydow (mit Kanzel und Geldbank verwandt) mehr, als bis jetzt zu fühlen. Dernburgrenovierung mit Umzug und Selbstbestrahlung kaum noch zu fürchten, seit das Original in seiner Pracht erkannt ist. (Memento: War mal der Held deutscher Nation. Wir bleiben gläubige Kinder.) Ueber die sozialdemokratische Krisis hat Dein Ehegefährte Worte tiefster Weisheit gesprochen. Wir aus der Seele. Bedauere, von Blutsverwandtschaft wegen, daß ihm Recht geben muß; dieser Zankapfel ist zwischen Pallas Rinnette und ihrem unwürdigsten Knecht aber schon schrumpelig. Ernst ist an der Sache der physische Zusammenbruch des alten Herrn Bebel; heiter, daß in dem Augenblick, wo sie es merkte, die Jugend sich erdreistete und die frische Farbe der Entschliezung bekam. Auf der früheren Höhe hätte der August die humorlosen norddeutschen Pathetiker mit einer schmetternden Rede zu einem unstürmbaren Ball zusammengeballt, der Nachwuchs nicht zu musken gewagt; wie in Dresden, wo die feindlichen Lager schon auf dem selben Fleck waren. Nun klang hohl und heiser aus der großen Trompete; junge Mannschaft, die Höhenfurcht nicht gelernt hat, rückte vor; der Sieg war errungen. Öffener Protest gegen einen Parteitagbeschuß. Das hat's noch nicht gegeben. Jubilate? Keine Ursache. Daß der frostige Marxismus (Volkswirtschaftliches ist Adolfs zweitstärkste Seite) die Engels, Liebknecht, Bebel nicht lange überleben werde, war vorauszusehen. Das Dogma der vom hellen Leben Abgekehrten, die Gottes sterben wollen und im Cirkus noch ausblutiger Brust ihrer „Idee“ Triumphlieder singen. Ungefähr Urchristenthumsstimmung. Ein Paulus mußte kommen und die reine Lehre weltläufig machen. Ein Halbdugend kleiner Paulchen thut's heute auch. Die haben wir nun. Der Reiz der verbotenen Frucht ist hin (nicht bei dem amerikanischen Schnäpöchen, das die Lippe der fast Absinenten so gern schlürfte) und lockt Intellektuelle nur noch selten heran. Hirn und Magen des Industriearbeiters sind (unsere beste Ererungenschaft) nicht mehr so leer, daß er stillstehen und sein Schicksal einer fragwürdigen „Entwicklung“ überlassen muß. Staat und Gesellschaft sehen noch recht robust aus; wer sie nur negirt, bleibt in der Kälte, fern von den leckersten Schüsseln. Wieder hat eine apokalyptische Pforte sich aufgethan. Mitarbeit, Eroberung politischer Macht für die Arbeiter: neueste Parole. Bisher eine geklumpte Masse, die man aus der Tagesrechnung schied und die, bei Licht besehen, unschädlich war. Nun eine zu Kompromissen und Gintagsopfern bereite Schaar. Dein Preußeninstinkt merkt den Unterschied; auch wenn nicht an Burns, Zaurès und Briand denkst. Wird erst kriegelig, ma mie. Zum ersten Mal wieder die Möglichkeit wirksamer Opposition. Alle Feudalmächte sollten zittern, nicht jauchzen. Junker und Großindustrie (der die Gewerkschaften bald die Eng-

liche Krankheit einschleppen können). Rothe Minister. Borussia als Versuchsfeld der nouvelles couches. Schauderst? Ist ja der Lauf der Welt, die unter wechselnden Monden nicht immer so bleiben kann, wie die Urväter sie liebten. In Neros Stadt brannten Christenleiber; thronten dann die Nachfolger Petri.

Keine Angst! Bis Dein Michael wieder im Kalender steht, ist's nicht so weit; kaum, so lange wir im Licht wandeln. Nur nicht wieder die Lampe unter die Frucht halten; beschleunigt die Reise nicht: höchstens nachher die Fäulniß. Tuberkulinpolitik nannte es unser Fürst, seit Koch bei dem hastigen Tempo entgleist war. (Zeitgemäher: Zeppelinpolitik. Erinnerst Dich, daß vor Jahresfrist schrieb, der Mann, der sich, unter Hohn, Lustren lang geplagt habe, müsse einen sehr hohen Orden erhalten? Also nicht etwa Feind des Grafen. Seitdem freilich etwas abgelüht; besonders durch unkleidbare Haltung nach Parsevals Schlappe. Macht hier aber nichts. Frage nur: Müßten die drei Luftschiffe, weiß schnell gehen sollte, auf Kommando in schlechte atmosphärische Verhältnisse? Damit das Duppelerschanzenfreudenfeuer noch am selben Abend auflodere? Die Systeme noch unbewährt; Alles im ersten Anfang. Doch gejubelt, gefeiert muß sein.) Um des Himmels willen nicht wieder von der rothen Weltwende reden! So was wird nur im Stillen. Wenn auf Zeitungsmenschen Einfluß hätte, würde sie ansehen, den Zwiespalt gar nicht weiter zu erwähnen und namentlich nicht einer Sekte gegen die andere zu helfen. Das Unklügste, was geschehen könnte. Laufen lassen und durch die Finger zusehen. Hoffe, daß auch der Herr Cancellarius sich alle Bißge über die Durchlässigkeit des nürnberger Trichters verkneift.

Unsjäglichen Marokkoschmerz soll ich, Regina-Reinette, erneuen? Zu langwierig heute. Könnte nur mit den Dokumenten in der Hand beweisen, daß aus einem Jettuäpfschen ins andere getreten sind. Gilt leider nicht So weit, daß die Franzosen unsere Verjöhnlichkeit loben. Schoen wieder als Salonzauberkünstler? Kannst, fern vom Schuß, nicht auf Ja oder Nein nehmen. Abd ul Aziz, unjer Mann, der auf unantastbarem Gebiet souverain sein sollte, ist weggejagt, von uns zuerst preisgegeben und sein Erbe, trotz unseren Excitatorien, noch nicht anerkannt. Das wäscht kein Regen uns ab. Die Note, die auf das unter franko-spanischer Firma ins Land geschickte Circularschreiben antwortet, wahr't das deutsche Gesicht; täuscht aber Keinen, der Augen und Ohren hat. Unser Trumpf stets die Algefiradafte, die eine feindliche Mehrheit durchgedrückt hat; unsere Sorge, daß diese Mehrheit sich wieder gegen uns zusammensindet. Kannst nichts machen, Königliche Hoheit. Und das Streben, en détail herauszuschinden, was en gros nicht zu haben war, ärgert den Besten mehr, als die Geschichte noch werth ist. Die alte Wunde schmerzt wieder. Zwei Sprachrohre, aus denen verschiedene Tonart klingt. Von Beispielen wimmelt's. Bar nie für die Politik des Herrn Rosen (wird für den tüchtigen Stenrich, der Berlin jatt haben soll, kandidirt) und hielt mir die

Rase vor den *joli pot de roses* zu, den er damals nach Paris brachte. Auch eine klarer vorbedachte Aktion wäre aber gefährdet worden, wenn im selben Augenblick S. M. sich an die Westgrenze gestellt und, in bester Absicht, versteht sich, über die Vogesen gerufen hätte: „Seid nur hübsch ruhig, Franzosen; ich büрге Euch für den Frieden; und was Ihr während meiner Abwesenheit aus Berlin hört, ist verhallender Wortschall.“ So ist die colmarer Rede verstanden worden. Ohne die wäre immerhin vielleicht glatter gegangen. In irgendeinem Stadium giebt ein unerwarteter kaiserlicher Eingriff jeder diplomatischen Aktion einen Knick. Dann kommt Bülow mit dem heißen Bügel-eisen und fängt zu plätten an. („Die Wajschfrau in der Tüte.“ Alles da. Besonders brauchbar für internationale Kongresse und andere Muster ohne Werth.) Dann sagen sie draußen: Zickzackpolitik; und finden, mit dem Kaiser lasse sich viel besser leben als mit dem Kanzler. Ahnt der Glücksgünstling in Rorderney diese Gefahr nicht? Die ärgste, die er zu fürchten hat. Kann aber auf die Presse rechnen (nach dem Gartenfest und der Hymne vielleicht für ein paar Wochen auch auf die ausländische); die lobt, was der Tag bringt: zuerst den Rosenstrauch und gleich danach die Kaiserrede, die ihn entblättert. Alles nicht sehr seriös. Doch die Nation ist bescheiden geworden. Wie, nach dem letzten Krach, das Börsenvolk, dessen Söhne einander fragten, ob sie schon in ihre neuen Vermögensverhältnisse gewöhnt seien. Wir sinds. Ein Drittel des Besitzstandes verloren (mindestens); und eben so geräuschlos wie im Effekten-tempel. Wir wollen nicht haben, was schon eingebüßt ist. Daß selbst Oesterreichs Doppelaar in neuer Hoffnung die Fänge weht. Lasest, was Lord Bratton über das Rüstungsfieber sagte? Da zieht was herauf. *Toujours en vedette* bleiben, Majorin Domus! Das Allerwichtigste, morgen wie gestern, daß die Nachbarschaft uns zutraut, wir würden im Drang das Schwert ziehen. Wenn sie davor nicht mehr Angst haben, können wir die alte Glorie einlamphern. Tapfere oder furchtsame Politik: Das allein ist jetzt die Reichslebensfrage.

Alles Persönliche mündlich. Noch vor Allerheiligen, hoffe ich. Mein letzter Anseltag naht; und die heroische Landschaft hat mich wieder ganz. Sturm, Sonne, Regen: ein Märchenreich und der treueste Spiegel nordgermanischer Seele. Wie von Mondgebirgen erlebt man die Sonnenuntergänge. Die Strenge des Bluthalles ist schon banal. Aber eine gelb leuchtende Wolkenwüste, dicke Strahlstrahlen wie von einem Riesenscheinwerfer, ein Gefolge von Rosawölkchen, die sich in Hochzeitersehnsucht zu umschlingen scheinen und fortglänzen, wenn die Lichtspenderin wärmend zu anderen Welten eilt. . . Und eine Frau, eine Mutter, fragt nach dem Sinn des Lebens? Hast ihn nie verfaunt. Auch die Nächsten niemals. Alte Menschen! Die lassen einander nicht mehr. Nicht mal, wenn sie so schlecht behandelt werden wie Dein

## Ein Künstlerbuch.

Heute vom Fach werden immer Etwas zu sagen haben. Nicht immer das Entscheidende. Das wird davon abhängen, wie der Schreiber als Künstler zur Sache steht. Entscheidende Dinge sind bisher immer nur von großen Künstlern gesagt worden. Fromentin und Stevenson machen keine Ausnahme. Ihre Bücher sind amüsant und in einer Zeit des Ueberflusses an Literatur von Unberufenen starke Blender. Es genügt, daß sie das Wesentliche streiften, um für Dokumente gehalten zu werden. Doch verschweigen sie nicht die Klasse ihrer Autoren; und es ist im Grunde die selbe belanglose Geschicklichkeit, die den Schriften wie den Bildern das Ziel setzt. Nun ist ein neues Buch dazugekommen; von einem Maler über einen Maler. Er heißt Erich Klossowski; des Buches Titel ist „Daumier“ (bei Piper in München). Das Buch ist ausgezeichnet. Man weiß bisher in Deutschland nicht viel von Daumier und nach Géricault und Delacroix wäre eine Ausstellung des Don Quijote-Malers wohl am Plage. Er gilt als Karikaturist; es giebt in Berlin und auch sonst in Deutschland gute Sammlungen seiner Blätter. Von Bildern fehlt außerhalb der Nationalgalerie jede Spur und das Werk der Galerie fordert die Ergänzung durch ein reiches Pendant. Neben Delacroix und Corot wäre, so weit die französische Kunst in Betracht kommt, nichts dringender zu wünschen.

Klossowskis Buch legitimirt solche Wünsche. Es zeigt den großen Maler Daumier, den universellen Künstler. Der Historiker wird ein Wenig enttäuscht sein. Das Buch ist an Daten arm und der Autor hat unterlassen, einen Einblick in Daumiers Entwicklung zu geben; hat sich sogar zu einer Eintheilung nach Motiven entschlossen, die auf den ersten Blick Verdacht erweckt. Aber die Schuld trifft Daumier, nicht seinen Biographen. Ich bin noch mehr als Klossowski von der Unmöglichkeit überzeugt, das Wachsthum des Merkwürdigen darzulegen; nicht, weil es fehlt, sondern, weil es sich zu wenig in sichtbaren Zeichen äußert. Ähnlich wie bei Marées, an den man beim Durchblättern der vielen Illustrationen zuweilen erinnert wird, läuft die Entwicklung auf langen Strecken unterirdisch, verschwindet in einem Berg von unentwindbaren Schicksalen und kommt jenseits, an unerwarteter Stelle, wieder zum Vorschein, so verändert oder auch wieder so unverändert, daß dem Hinweis die plastischen Argumente fehlen müssen. Klossowski zeigt die Umrisse der Gestalt, dann einzelne besonders bezeichnende Bilder, unter denen das „Drama“ als Hauptwerk im Mittelpunkt steht, dann den romantischen Daumier, der Géricault auf einem höheren Niveau fortsetzte, dann den Schöpfer der Don Quijote-Legende in der Malerei. In dem Kapitel „Pariser Visionen“ zeigt Klossowski, wie Daumier „mit dem Pinsel philosophirt“. Er versagt sich nicht ein paar prachtvolle Interpretationen der Gerichtsszenen, des „Advocatenduell“, des „Défenseur de la veuve“, aber bleibt seinem Meister treu, indem er solche Auslegungen nie zum Selbstzweck werden läßt, sondern ihren Impuls nur

zur stärkeren Betonung des rein Bildnerischen benutzt. Der Leser genießt diese Exkursionen ins Poetische wie Ruhepunkte, um sich zur stärkeren Erfassung des Problems zu erholen, und bleibt doch, dank einem seltenen Gefühl für Empfindungsvalenz, im Bereich der selben Betrachtung. Der Takt ist mir des Buches tiefste Gabe. Er übertrifft noch das aus langjähriger Vertrautheit mit dem Meister gewonnene Wissen und den Fleiß in der Zusammenstellung des annähernd vollständigen Katalogs. Takt in der Oekonomie der Mittel, der Daumiers Stärke war. Man spürt in den vorsichtig gewählten Worten den Maler; ich meine den Künstler, nicht den Oberflächenanalytiker, der uns in Stevensons Kritik verstimmt. Keine sehr starken, hinstellenden Sätze. Dafür ist des Malers Verehrung von zu zarter Pietät. Und deshalb ist das Buch vielleicht noch nicht das allerletzte Wort über den Meister, dessen wirkjame Existenz jetzt erst beginnt. Aber (was mehr sein kann) das Diktum einer Generation, für die Daumier ein Beginn ist. Man liest in dem Buch die Empfindungen der Künstler, die heute dreißig Jahre alt sind. Der Enthusiasmus sagt eben so viel von ihnen wie von dem Gegenstand der Begeisterung. Das Streben, nicht gemein zu werden (oder ist es die Skepsis einer artistischen Weltanschauung?), meidet geflissentlich den stärksten Ausdruck des Gedankens. Das paßt merkwürdig gut für die verschwiegensten Seiten des Abookatenmalers. Dieser Daumier, den seine Zeit für einen Tendenzkünstler, einen Volkstredner, einen Kämpfer neben den Künsten nahm, war seiner Epoche reinster Artist, dachte noch weniger als Delacroix, viel weniger als irgendeiner der Freien von Fontainebleau an Zweck und Nutzen des Bildes, war sein einziger Betrachter und begnügte sich, die eigene Seele mit Kunst zu durchtränken. Bis zu Cézanne hat sich Niemand weniger gefragt, für wen oder was seine Malerei da war. Die Begeisterung über solche Reinheit der Triebe ist mit der Verehrung der jungen Künstler Frankreichs eng verknüpft. Sie steht auch in Klossowski's Buch zwischen den Zeilen. „Seine Wirkung als ganze Erscheinung ist mehr moralisch geblieben,“ heißt es am Schluß. „Seine tiefste Wirkung ist vielleicht der Zukunft vorbehalten. Diese Kunst, die, von keinem Zweck getragen, von keinem Bedürfnis umworben, sich in der Einsamkeit erfüllte, gleich einem im Verborgenen sprudelnden Brunnen, dessen Wasser verjüngende Kräfte des Lebens bewahren.“ Im Bewußtsein bleibt der leise Wunsch übrig, zu erfahren, wie weit die moralische Wirkung geht; der Zweifel, ob wirklich der Maler möglich gewesen wäre ohne den Positivismus des Satirikers; die Frage, ob da nicht ein Ausgleich stattfand und ob die heutige Generation, der die Zukunftsüberzückten Selbstgefühls die Ruhe zu ordentlichen Bildern schmälern, nicht zu voreilig die moralische Seite jenes Ausgleichs außer Acht läßt. Der Autor, der nur widerwillig den Pinsel mit der Feder vertauscht, giebt uns vielleicht als Maler Antwort.

Julius Meier-Graefe.

## Genie oder Uebermensch.

Darwin neben Goethe setzen,  
 Heißt die Majestät verlegen,  
 Majestatem genii!

Alles Populärstren birgt in sich die Gefahr des Vulgaristrens. Dadurch aber kommt es leicht dazu, die sachliche Weiterentwicklung und naturgemäße Kristallisation einer Idee zu hemmen, ohne durch deren Verbreitung und Verbreiterung wesentliche Vortheile zu bieten. Was hilft es, daß ein charakteristisches Wort wie „der Uebermensch“ in Aller Mund geräth, wenn es dadurch sein geistiges Gepräge einbüßt?

Mag der Industrielle beim Uebermenschen an eine brutale Energie denken, die sich, ledig jedes Gewissenszwanges, über das Niveau der bürgerlichen Geschäftsbethätigung erhebt; der literarisch und historisch Gebildete sich Etwas wie eine Addition von Goethe und Napoleon vorstellen: so ist damit der Sinn der nießschen Lehre eben so wenig in ihrem Kern getroffen wie durch die naturwissenschaftliche Auffassung des Uebermenschen als Vertreters einer künftigen Ueberart in darwinistischem Sinn. Aber auch dort, wo man solche willkürliche Auslegungen bekämpft, weil man tiefer in das Verständniß des einsamen Philosophen eingebrungen ist, fehlt es an einer resoluten Antwort auf die Frage: Was verstand Nießsche unter dem Uebermenschen?

Die Schwester und Biographin Nießsches schreibt: „Das Wort Uebermensch erscheint mir nur als ein zusammenfassender Ausdruck für den höchstgearteten und stärksten Menschen, als eine Bezeichnung für Wesen, die uns das Dasein rechtfertigen.“ Also ein Superlativ. Eine Erklärung, die uns die unterscheidende Gegensätzlichkeit zum Begriff Mensch vermissen läßt. Für Peter Gast ist der Uebermensch ein Symbol, das für verschiedene Menschen verschiedene Deutungen zuläßt; für Oskar Ewald dagegen kein Symbol, sondern eine Emanation. Aber auch Ewald gelangt, obwohl er den Sinn des Uebermenschen im historischen Menschen, der Vergangenheit und Zukunft verbindet, zu finden glaubt, zu dem Verlegenheitsausdruck: „Der Uebermensch ist bei Nießsche selber nicht Eins, sondern ein schillerndes Allerlei, nicht klar abgehoben, sondern buntfarbig und polyphon. Der ostelbische Junker, der Franzose des ancien régime, Napoleon, Goethe, Cesare Borgia, der hellenische Philosoph und der römische Caesar streiten um den gleichen Anspruch.“ Vielleicht liegt die Schuld an dieser Undeutlichkeit eines „schillernden Allerlei“ weniger bei Nießsche als bei seinen Interpreten.

Um zunächst den Spuren der Entstehung nachzugehen, dürfen wir uns nicht auf Nießsches unmittelbare Aussprüche über den Uebermenschen beschränken, sondern müssen den Gedankengang verfolgen, auf dem sich ihm allmählich das



Bedürfnis nach einer Bezeichnung einstellte, die aus dem gewohnten Wortschatz nicht zu decken war und ihn zum Uebermenschen gelangen ließ. Kommen wir so zu einer Vorstellung, die durch kein anderes Wort erschöpft würde, dann (aber auch nur dann) dürfen wir unsere Aufgabe als bewältigt betrachten.

Den Ausgangspunkt bildet der Mensch als ethischer Begriff. Mit dem Namen der Menschlichkeit, so weit er zur Hervorhebung des Hohen, Eigenartigen unseres Wesens im Denken und Fühlen diente, verbanden sich christliche Werthschätzungen, so daß „Humanität“ in einen schroffen Gegensatz zur Natur gerieth. Hiergegen hat Nietzsche schon früh Stellung genommen. Seine griechischen Studien hatten ihn mit der Erkenntnis erfüllt, daß der Mensch in seinen höchsten und edelsten Kräften ganz Natur ist und ihren unheimlichen Doppelcharakter an sich trägt. Schon im baseler Kolleg lehrte er über den Menschen: „Seine furchtbaren und als unmenschlich geltenden Befähigungen sind vielleicht sogar der fruchtbare Boden, aus dem allein alle Humanität in Regungen, Thaten und Werken hervorzunehmen kann.“ Damals genügte es ihm, zwischen antiker und moderner Humanität zu unterscheiden. Er nannte die Griechen die humansten Menschen der alten Zeit, trotz ihrem Zug von Grausamkeit und tigerhafter Vernichtungslust, und fand, daß dieser Zug uns in Schrecken setzen müsse, wenn wir ihnen mit dem weiblichen Begriff der modernen Humanität entgegenkommen. Diese moderne Humanität, die nicht verstehen will, daß es keine wahrhaft schöne Fläche ohne eine schreckliche Tiefe giebt, galt es, durch eine deutsche Wiedergeburt der antiken Welt zu überwinden. Den berufenen Führer beim Kampf um diese Wandlung, die darauf ausgehen mußte, die künstlerische Lebensauffassung an die Stelle der Moral zu setzen, sah Nietzsche im Genie. Hinweg mit dem stumpfen Widerstand der Welt gegen ihre Erzieher auf kulturellem Gebiet, auf daß der deutsche Genius nicht länger entwürdigt und entfremdet von Haus und Heimath lebe! So ungefähr lautete damals sein Wahlspruch.

Nietzsches so lebhaft hervorquellende Begeisterung und Propaganda für Wagner und Schopenhauer hatte ihren Ursprung in dieser Hochschätzung des Genius und seiner Aufgabe. Nicht umgekehrt war's. Damals erwartete er Wunder von Bayreuth. Von hier sollte die Erneuerung der Kultur durch die Wiedergeburt der Tragödie ihren Ausgang nehmen. Aber es kam anders. Er sah auf dem Hügel von Bayreuth ein Publikum versammelt, das in der Erfüllung hochgespannter theatralischer Erwartungen schwelgte, aber durchaus nicht gekommen war, um sich von der schwächlichen Verlogenheit der modernen Civilisation loszusagen und die Morgenweiche am Tage des Kampfes zu empfangen. Nietzsche war enttäuscht; und zu seinem Schmerz und Schrecken theilte Wagner diese Enttäuschung nicht. Das war entscheidend. Das schied ihn von Bayreuth und Wagner. Von nun an sehen wir ihn eine streng feindliche Stellung



nehmen gegen Alles, was mit den bestehenden Verhältnissen paktirt. Also auch gegen die Kunst. Zunächst gegen die Kunst des Theaters, die des Volkes bedarf, weil ihre Wirksamkeit der Massen bedarf.

Stand bisher das Genie, über alle Menschen hinausragend, als ideale Erfüllung in der Perspektive seines Bildes der Zukunft, so erfährt diese allerhöchste Schätzung nun einen Umschlag. Was die Welt Genie nennt, erscheint Nießsche mit einem Mal als Karikatur. Schmerzlicher noch als die körperliche und geistige Krüppelhaftigkeit in der Welt empfindet er die Disharmonie im Wesen der Größten. Er nennt sie Krüppel, die an Allem zu wenig und an Einem zu viel haben. Er erzählt: Ich sah ein Ohr so groß wie ein Mensch! „Wahrhaftig: das große Ohr sah auf einem kleinen, dünnen Stiel; der Stiel aber war ein Mensch!“ Auch bei den Ersten und Größten findet er „Menschliches, Unzumenschliches“, das es nicht zu reformiren, sondern zu überwinden gilt. Glaubte er ehemals, als Anhänger Wagners, an die unbedingte Macht der Leidenschaft, so folgte nun, nach dieser hohen Schätzung des Dionysischen mit der Verherrlichung der nächtlichen Tiefe im Wesen der Menschen, die Lobpreisung Apolls. Damit beginnt eine neue Epoche in Nießsches Lebensanschauung. Durch die „Morgenröthe“ mit ihren unausgesprochenen Gedanken angeflüdet, steigt die „Fröhliche Wissenschaft“ auf, Sonnenhelle verbreitend, damit wir lernen, an den ganzen Olymp des Scheines zu glauben und das Ekstatische in uns zu unterwerfen.

Wir Kinder der Zukunft, ruft er um jene Zeit aus, wie vermöchten wir in diesem Heute zu Haus zu sein! Wir sind keine Humanitäter! Wir reden nicht von unserer Liebe zur Menschheit! Die verlogene Rassen-Selbstbewunderung, die besonders in Deutschland Ideale verengt, ist ihm ein Gräuelf und er hält ihr zunächst das Wort entgegen: „Wir guten Europäer!“ Eine Ehrenbezeichnung für uns verpflichtete Erben von Jahrtausenden, aber kein letztes Ziel. Denn auch „Europa“ bedeutet noch eine Summe von kommandirenden alten Werthurtheilen, die uns in Fleisch und Blut übergegangen sind und einer Höherentwicklung widerstreben. Und so unterscheidet er auch noch von diesen kosmopolitischen Europäern in abhebendem und ehrendem Sinn: Heimathlose, gleichsam als zweite Stufe seiner Abzendenlehre. Heimathlose sind ihm solche Kultur-Individuen, die sich nicht nur jenseits von Gut und Böse stellen, sondern auch sich bewußt abwenden von dem Verlangen nach einem menschlichen, mildesten, rechtlichen Zeitalter, weil sie in diesem Verlangen den Ausbruch der tiefen Schwächung und absinkenden Kraft sehen. Diese Heimathlosen müssen, wenn sie ihre Lebensaufgabe richtig erkennen, sich nicht nur als Freigiebig und Reiche des Geistes fühlen, sondern als Geoberer. Denn nur dann haben sie ein Recht, sich als heimathlos, als nicht mehr zugehörig zu dieser humanitären Welt zu betrachten, wenn in ihnen das Verlangen lebt „nach einer Verstärkung und Erhöhung des Typus Mensch.“

Wer entspricht dem Ideal dieser unzeitgemäßen heimatlosen Nicht-Humanitarier? Das Genie? Seine erkannte Disharmonie heißt uns Nein sagen. Die Weisen? Nietzsche's plötzliche Verheerlichung der Wissenschaft scheint auf sie hinführen zu wollen. Nein: auch sie haben des Volkes Karren gezogen, dem Aberglauben und nicht der Wahrheit gebient. Ist es vielleicht nur der Unglaube, jede Art Unglaubens, wofür die Heimatlosen kämpfen? Das wißt Ihr besser, meine Freunde, antwortet Nietzsche. Das verborgene Ja in Euch ist stärker als alle Neins und Vielleichts, an denen Ihr mit Eurer Zeit krank seid; und wenn Ihr aufs Meer müßt, Ihr Auswanderer, so zwingt dazu auch Euch ein Glaube. Diese Sätze stammen aus einer Zeit, da Nietzsche für das fernste und höchste Ziel noch nicht das Wort gefunden hatte, sondern um einen Namen verlegen war. Dagegen wird uns der Weg zu diesem neuen Ideal deutlich gewiesen: Aufhebung alles Dessen, was der natürlichen Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten entgegenstrebt, und Ablösung des Zufalls durch eine Zusammenfassung aller Kräfte zu diesem neuen Zweck. Das feminine Ideal der modernen Humanität und Mitleidsmoral ist dieser größten Erhöhung des Kraftbewußtseins, diesem freudig bejahenden männlichen Ideal entgegengesetzt. Die Fürsorge der Humanität ist nicht der Höherentwicklung als solcher gewidmet, die immer nur in seltenen Einzelnen gipfeln könnte, sondern ihre Fürsorge dient an erster Stelle dem Glückseligkeitstreben der Allgemeinheit, das immer eine negative Fassung voraussetzt. Die Aspirationen der Kunst mit ihrem Theaterschrei der Leidenschaft zielen nach dem Verschrobeneren; die Philosophie will Selbstentfremdung. Dieser Weg der modernen Humanität führt daher nicht an ein Ziel, auf dem der Mensch über sich selbst hinauswächst, sondern zum resignierten, aus Klugheit friedfamen und mäßigen, aller Umgebung anpassungsfähigen behäbigen „lepten Menschen“, der lange und langsam lebt. Also zu einem Ende ohne Ehre.

Diesem Niedergang gegenüber fordert Nietzsche, daß der Mensch wieder den Pfeil seiner Sehnsucht über den Menschen hinausfende, daß er weniger ans Erhalten und Hegen denke, sondern daran, den Keim seiner höchsten Hoffnungen zu pflegen, geleitet von der Erkenntnis: der Mensch ist Etwas, das überwunden werden muß. Das Wesen alles Geschehens war für Nietzsche nicht „Wille zum Leben“ (Schopenhauer), sondern Wille zur Steigerung des Lebens; nicht „Kampf ums Dasein“ (Darwin), sondern Kampf um höheres, stärkeres Dasein; nicht „Trieb zur Selbsterhaltung“ (Spinoza), sondern Trieb zum Selbstzuwachs. Und auch das Prinzip „Liebe und Streit“ des Empedokles steigerte sich für ihn zum Wettkampf um Sieg und Uebermacht. Dabei lag ihm die fanatische Entfesselung einer sich selbst überstürzenden, Jedermann mit fortziehenden Bewegung fern; das Tempo der Griechen erschien ihm bewundernswürdig, weil es ohne Hast war. Er war mit Darwins Lehre schon vertraut,

als Rütimeyer gegen Haedel auftrat; aber er erklärte, jedes Mißverständniß ausschließend: „Meine Vorfahren sind Heraklit, Empedokles, Spinoza, Goethe.“

Die Begrüchtung zur Höherzüchtung der Menschheit ist von Nietzsche deutlich gewiesen. Aber auch die Frage, wie wir uns praktisch die Aufgabe jener als heimatlos bezeichneten Nicht-Humanitarier zu denken haben, bereitet uns keine Schwierigkeit. Ihr kultureller Beruf ist die Gründung einer Oligarchie über den Völkern und ihren Interessen. Also eine Oligarchie der höheren Menschen, die wir uns jedoch nicht im Sinn unserer bestehenden politischen Verhältnisse auszulegen haben.

Verlange Nietzsche schon vom guten Europäer, daß ihn die Tapferkeit von Kopf und Herz auszeichne, so erwartet er vom höheren Menschen, daß die erlangte Männlichkeit ihn das größte Maß von Macht über die Dinge anstreben lasse. Alles aus innerster Fülle und Nothwendigkeit. An die Stelle des alten Imperativs „Du sollst“ hatte ein neuer zu treten: das „Ich muß“ des Uebermächtigen, Schaffenden. Dieser Instinkt ist nicht blind gedacht, sondern alles Thun soll Sinn bekommen. Er ist nicht zügellos gedacht, denn der Befehlende soll seine Kräfte in der Gewalt haben. Aber er ist auch nicht nachgiebig gedacht; denn der Schaffende der neuen Werthe darf humanitären Umwandlungen nicht unterliegen. Die Herrscher-Tugend, die Züchter-Tugend ist die, welche auch über ihr Mitleiden Herr wird, um des fernem Zieles willen.

Schon wenn wir auf diese Weise auseinanderliegende Gedanken Nietzsches übersichtlich aneinanderreihen, werden wir uns bewußt, daß wir in den Bereich eines neuen männlichen Ideals eingedrungen sind. Wir vergessen, nach dem „Glück“ zu fragen; denn uns genügt die Ueberzeugung: eine ungeheure Kraft im Menschen und in der Menschheit will sich ausleben. Zahl und Mächtigkeit dieser Kraftentladungen bestimmt den Werth eines Lebendigen. Wir haben uns diese Kraft nicht homophon zu denken; denn der Mensch hat gegensätzliche Triebe und Impulse in sich großgezüchtet. Wir erkennen mächtig gegen einander treibende Instinkte und wir nennen Den stark, der sie gebündigt umspannt. Der höchste Mensch wiederum ist uns Einer, der die größte Vielheit der Triebe und in relativ größter Stärke in sich vereint. Vermöge dieser Synthesis ist er der Herr der Erde.

Nur diese Art gesetzgeberischer Menschen ist zur typischen Ausgestaltung der Menschen berufen. Sie sind die Bildner; und der Rest ist, gegen sie gehalten, nur Thon. Wer die Werthe bestimmt und die auserwähltesten Naturen lenkt, ist der höchste Mensch. Dieses Idealbild einer anzustrebenden Zukunft, dieser über alle Forderungen eines menschlichen, mildesten, rechtlichsten Zeitalters, über alle moderne Humanität hinausgewachsene Herr der Erde, der neue Werthe nicht nur findet und schafft, sondern vermöge seiner Stärke und Größe zum Gesetz erhebt, ist der Uebermensch.

Der Uebermensch ist das Genie, das an keiner Disharmonie leidet, der Weise, der keine Selbstentfremdung kennt, der Seher, der in keinen Fanatismus verfällt, also ein Mensch, der, trotz seiner intuitiven Kraft, trotz seiner höchsten Erkenntnis, trotz seinen ethischen Zielen, trotz seinem Intellektualismus, ein harmonischer Vollmensch bleibt. Nicht schwer, sondern leicht; denn auch das Halkyonische ist als wesentlich zu dieser Größe gedacht.

Dem Uebermenschen ist alles Wissen nur ein Mittel zum Schaffen. Aber auch den Affekt des Schaffenden müssen wir uns als auf die Höhe gebracht denken. „Nicht mehr Marmor behauen!“ ruft Nietzsche. Der Uebermensch gestaltet am Menschen selbst als Künstler.

Kein humanistisches Zeitalter kann auf die Hervorbringung dieser höchsten Blüthe der Männlichkeit hoffen, sondern nur eine höhere Kultur, die einen höheren Typus Mensch entwickelt hat. Freilich: Erhöhung des Typus bedeutet zunächst Erhöhung des Niveau. Aber darüber hinaus giebt es noch eine letzte Steigerung: die Hervorbringung seltener Einzelner, unter Kulturverhältnissen, in denen sie sich einzuwurzeln vermögen. Erst wenn wir uns dieser Abzending bewusst sind, verstehen wir, in welchem Sinn Nietzsche verkündete: Seht, ich lehre Euch den Uebermenschen!

Steht das Genie im schärfsten Antagonismus zur Unkultur seiner Zeit und deren Tendenzen, so haben wir im Gegensatz hierzu den Uebermenschen in seiner harmonischen Synthesis, bei aller Spontaneität und aller Gegenwirkung im Einzelnen, als naturgerechtes Produkt einer zukünftigen erhöhten Kultur zu denken. Im Uebermenschen vereinigen sich harmonisch individuelle und kommunistische Kräfte: die kommunistischen Kräfte einer zukünftigen Herrschafte. Hier liegt das Neue in der Vorstellung Nietzsches gegenüber dem Genie- und Heroenkult früherer Zeiten. Und hier liegt vor Allem auch ein Vorzug, den die Nietzschebekenner so wenig beachten: der, daß ihr Meister nicht im Individualismus stecken blieb.

Ich hoffe, es ist mir gelungen, so weit Das bei einem Idealbild überhaupt möglich ist, eine faßbare Vorstellung vom Uebermenschen zu geben. Darauf kam es an. Denn die Gefahr des Mißverstehens liegt viel weniger da, wo der Uebermensch allzu konkret in darwinistischem Sinn aufgefaßt wird, als in der Verflüchtigung jeder definirbaren Vorstellung überhaupt. So, wenn Georg Simmel lehrt: „Der Uebermensch ist nicht ein fixirtes Endziel, das der Entwicklung ihren Sinn gäbe, sondern der Ausdruck dafür, daß es keines solchen bedarf.“ Daß der Uebermensch nicht als eine nach dem Prinzip der biologischen Auslese im Kampf ums Dasein herangezüchteten Ueberart in der Zukunft zu suchen ist, sondern daß Nietzsche die psychologische Empfänglichkeit als Voraussetzung des Uebermenschen ansieht, wurde nur vereinzelt verkannt. Diese Verkennung wurde am Schärfften von Ewald hervorgehoben und be-

kämpft. Dagegen hat aber auch gerade Ewald den Versuch, zu einer deutlichen Vorstellung zu gelangen, aufgegeben, durch die Behauptung, der Uebermensch sein nur eine Potenz im Menschen. „Der Uebermensch außer uns ist bloß eine Negation und kein Gewinn. Der Uebermensch in uns ist zugleich das Objekt und das Subjekt aller Ethik.“ Dieser Ausspruch Ewalds bedeutet eine Bankrotklärung nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, zu einer fassbaren Vorstellung zu gelangen.

Rein, der Uebermensch ist für Nietzsche nicht „nur ein Mahnruf“, nicht nur die unendliche Möglichkeit einer Entwicklung oder ein Postulat in Permanenz, sondern ein ethisches Ideal. Ein Ideal, das, wie jedes, als Phantasierzeugniß uns voranschwebt. Nichts, das zwischen Thür und Angel steht, aber auch nichts, das die Ziellosigkeit zum Ziel erhebt und gleichsam die Unendlichkeit der Entwicklung begrifflich objektiviert, sondern ein Bild, das unserer Vorstellungskraft auf einer bestimmbareren Kulturstufe als realisierbar gilt. Sagt doch Nietzsche ausdrücklich: „Der Uebermensch ist unsere nächste Stufe.“

Alle Kulturverfeinerung auf Kosten der Triebkräfte, wie sie unsere humane Ethik anstrebt, hat immer nur die Vervollkommnung unseres Intellekts im Auge; dagegen tritt Nietzsche in seiner Vorstellung des höheren Menschen mit größter Bestimmtheit für die Harmonie zwischen Geist und Leib ein. Sein Uebermensch ist das Ideal einer starken Erscheinung. Ein *principe uomo*. „Den Menschen über sich hinaussteigern, gleich den Griechen, nicht unlebliche Phantasmata. Die körperliche Stärke soll auf der Seite des größten Gedankens sein; so lange muß Krieg sein zwischen den verschiedenen Gedanken! Der höhere Geist, an einen schwächlichen, nervösen Charakter gebunden, ist zu besseitigen. Ziel: Höherbildung des ganzen Leibes und nicht nur des Gehirns!“ Das sind goldene Worte aus den Entwürfen zum Zarathustra, die uns den Kern seiner Lehre enthüllen.

War dieser höherwerthige Typus noch niemals da? Gewiß, oft genug schon, spricht Nietzsche; aber als ein Glücksfall, als eine Ausnahme, nicht als gewollt. Man hat ihn als das Furchtbare empfunden und aus der Furcht den umgekehrten Typus gesüchtet: „das Haushier, das Heerdenthier, das kranke Thier Mensch, den Christ.“ Nietzsche aber war schon früh überzeugt, daß man durch glückliche Erfindungen das große Individuum noch ganz anders und höher erziehen könne, als es bis jetzt durch die Zufälle erzogen wurde. Er verkannte durchaus nicht, daß die Menschheit heute eine ungeheure Kraft moralischer Gefühle in sich hat; aber immer mehr verschärfte sich seine Erkenntniß dahin, daß ihr das Ziel fehle, an dem alle Kraft verwendet werden könnte.

Wo liegt dieses Ziel? Im Gegensatz zu dem Amerikaner Draper, der verkündete, große Menschen könne, ja, dürfe es nicht mehr geben, blieb Nietzsche bei der früh ausgesprochenen Ueberzeugung: „Das Ziel der Menschheit liegt in ihren höchsten Exemplaren.“ Er ging später so weit, die Möglichkeit der

Erzeugung einzelner großer Menschen als eigentliche Aufgabe der Menschheit zu bezeichnen. „Dies und nichts Anderes sonst!“ Können wir da noch einen Augenblick im Zweifel sein, daß für ihn der Uebermensch nicht etwa eine Jedermann erreichbare Stufe, sondern den höchsten Gipfel in der Perspektive der heute vorstellbaren Zukunft bildete? Seine Forderung lautet niemals: Werde ein Uebermensch! Sondern: Trage bei zur Gestaltung einer Kultur, die die Erzeugung einzelner großer Menschen erhöht, „handle so, als ob Du den Uebermenschen aus Dir erzeugen wolltest“. Nietzsche ist daher nicht, wie Theobald Ziegler meint, im Widerspruch gegen Goethe, sondern in voller Uebereinstimmung mit dessen Mahnung:

Kaum bist Du sicher vor dem größten Trug.  
 Kaum bist Du Herr vom ersten Kinderwillen,  
 So glaubst Du Dich schon Uebermensch genug,  
 Verschämst, die Pflicht des Mannes zu erfüllen.

Nietzsches Lehre vom Uebermenschen bezweckt, daß das Fernste die Ursache des Heute werde. Niemals handelt es sich bei ihm um eine abschließende Bollenbung in der Gegenwart. Ob er vom Weibe verlangt, daß seine Hoffnung heiße: „Wöge ich den Uebermenschen gebären,“ oder ob er sagt: „Der Freund sei euch ein Fest der Erde und ein Vorgefühl des Uebermenschen“: immer klingt seine Lehre in die Forderung aus: Ihr sollt Vorfahren werden des Uebermenschen! Das ist die Ufgendzlehre Nietzsches.

Daß wir uns ihre Entstehung nicht denken können, ohne daß die Ueberwindung der mythologischen Weltanschauung durch Darwin vorausgegangen war, bringt sie zu ihm in kein Abhängigkeitsverhältniß; denn an dieser Ueberwindung haben eben so gut Kopernik und Keppler, Newton und Harvey und die Weltentwicklungstheorie von Kant-Laplace wie Darwins Deszendenzlehre Theil. Darwinismus wäre es gewesen, wenn Nietzsche auf eine Ueberart hingewiesen hätte in der Annahme, diese werde an die Stelle des Menschen treten. Das lag ihm fern. Nicht, was die Menschheit in der Reihenfolge der Wesen ablösen solle, war das Problem, das ihn beschäftigte, sondern er betrachtete es als seine Lebensaufgabe, die Frage neu zu beantworten, welchen Typus Mensch man züchten soll, wollen soll als den höherwerthigen, lebenswürdigeren, zukunftsfähigeren. Man findet in allen seinen Schriften immer wieder die eine neu nuancirte Antwort auf diese Frage; und die Mahnung, die Müdigkeit durch die Kraft zu überwinden und der verweichlichten Moral unserer Zeit ein männliches Ideal gegenüberzustellen. Das Kraftbewußtsein sollte die Rangordnung der Individualität neu bestimmen. Das Bewußtsein schöpferischer Kraft; denn „das einzige Glück liegt im Schaffen: Ihr Alle sollt mitschaffen und in jeder Handlung noch dieses Glück haben“.

Das Umschaffen des Bestehenden durch Umwerthung aller Werthe im Hinblick auf ein höchstes Ideal ist die Lehre, die uns Zarathustra verkündet.

Zarathustra, das Wunsch-Ich Nietzsche's, ist recht wohl als eine mögliche Verkörperung des Uebermenschen zu deuten. Nietzsche hat später selbst erklärt: Hier ist in jedem Augenblick der Mensch überwunden, der Begriff Uebermensch ward hier höchste Realität; in einer unendlichen Ferne liegt alles Daß, was bisher groß am Menschen hieß, unter ihm.

Nietzsche ging darin über seine Zeit hinaus, daß er nicht mit ihr um das Kleine stritt, sondern verkündete: Was Ihr als groß schätzt, ist nicht groß genug. Er bewunderte, daß Goethe eine europäische Kultur imaginirte, die die volle Erbschaft der bereits erreichten Humanität einschloß, und erkannte es als seine Aufgabe, dieses europäische Ideal noch über sich hinaus zu steigern. Die Entwicklung Nietzsche's von der „Geburt der Tragödie“ bis zum „Zarathustra“ wird uns übersichtlich und verliert ihre scheinbare Widersprüchlichkeit, wenn wir verfolgen, wie an die Stelle des Genies der Uebermensch tritt. Dort eine disharmonische, zu der modernen Zeit in schroffstem Widerspruch stehende einsame Erscheinung; hier eine synthetische Persönlichkeit, die, so hoch sie über die anderen emporragt, doch fest und sicher in der Kultur ihrer Zeit wurzelt.

Da sich Nietzsche immer nur den durch besondere individuelle Eigenschaften hervorragenden Einzelnen als Uebermenschen vorstellte, so können wir bei einiger Besinnung kaum in den letzten noch möglichen Fehler verfallen, uns den Uebermenschen etwa als den Vorfahren einer künftigen neuen Art zu denken; denn nur das Typische, nicht das Individuelle, vererbt sich. Der höhere Typus Mensch kann daher immer nur als die Voraussetzung des harmonisch-genial gedachten Uebermenschen gelten, niemals aber als dessen Nachkomme durch Vererbung. Diese Auffassung wäre eben so sinnwidrig, wie wenn wir geniale Menschen der Vergangenheit nicht als die Blüthe ihres Geschlechtes, sondern als den Beginn einer künftigen Höherentwicklung durch Vererbung betrachten wollten, ungeachtet aller widersprechenden Erfahrung.

Nietzsche's Ausspruch: „Der Mensch ist ein Ende“ bezeugt, daß er nicht an die Möglichkeit einer neuen Art in darwinistischem Sinn glaubte, sondern den Schöpfungsprozeß als vollendet betrachtete. Man wird deshalb, trotz den Versuchen Tilles und Anderer, bei Nietzsche keine wesentliche Uebereinstimmung mit Darwin finden können, während man wohl nachzuweisen vermag, daß Nietzsche, wie er das Wort Uebermensch Goethe verdankt, auch in dessen Geist weitersehuf, als er die psychologische Empfänglichkeit für die Voraussetzung einer Höherzüchtung des menschlichen Typus ansah. Heißt es doch schon bei Goethe:

Und umzuschaffen das Geschaffne,  
Damit sichs nicht zum Starren waffne,  
Wirkt ewiges lebendiges Thun.  
Es soll sich regen, schaffend handeln,  
Erst sich gestalten, dann verwandeln;  
Nur scheinbar stehts Momente still.

## Selbstmörder.

Die Seelen der Selbstmörder sind, wie Ihr wißt, für lange Zeit an die Steine und den Sand unseres Planeten gefesselt. Genau so viel Zeit muß verstreichen, wie ihnen zu leben vorgeschrieben war, um die Gesetze der irdischen Schwerkraft von sich werfen zu können. Die Selbstmörder hemmen die Bewegung des „großen Kreises“ und halten, allerdings nur für kurze Zeit, die Prädestination seines Laufes auf. Bevor nicht die Berechtigung des freien Willens in den Plan aufgenommen ist, können diese Seelen nicht in den Weltraum entweichen. Sie werden auf einem einsamen, von Wenigen gekannten Fleckchen Erde untergebracht; dort verharren sie bis zu ihrer Erlösung.

Dieses Land liegt in Südamerika, nordwestlich vom schwülen Patagonien. Hier beginnen die Nordbilleren, die beim Aequator zu höchsten Höhen streben, abzufallen. Als fehlte ihnen die Kraft, sich aufrecht zu erhalten; erschläft ohne die Gluth des Aequators, fließen sie nach allen Richtungen aus, gehen in die Breite. So entstand die Hochebene von Ara-Rehes, die auf der Karte noch nicht vermerkt ist. Sie erhebt sich in einer Höhe von 2½ Werst mit fast senkrechten Wänden. Von Norden nach Süden ist sie längs dem Nordbilleren 900 Werst lang, in der Parallele 300.

Oben wachsen alte Hornbäume und amerikanische Eschen; am Rande trifft man Weibtschien, Robinien, Weißdorn.

Die Rinde an den Bäumen ist schwarz, unfeinlich; in den Hungerdörfern der Juden sieht man solche Bäume. Sie sind verkrüppelt, die Aeste mit Ausfay ähnlichen kleinen Flechten überzogen, die Stämme schwarz, dürr; sie bergen vielleicht eine innere Krankheit; das Laub ist dunkel, unroh, die Kronen sind bei fast allen flach, was den Eindruck besonderer Schwere macht. Die Bäume bilden keine Heine, vermeiden jede Annäherung an einander, halten sich abseits, wie Laubstümme. Ihre Schatten sieht man deutlich auf dem kümmerlichen Gras.

Werkwürdig: hier, auf der Höhe, die senkrecht von der Erde aufsteigt, giebt es keinen Staub. Der Wind weht stumm, hat alles Leben eingebüßt. Loßgerissen vom Prozeß der Zerstörung, von Saat, von irdischer Phantase.

Da es keinen Staub giebt, ballt sich auch kein Dunst zusammen; die Umrisse der Dinge sind scharf, bestimmt. Das Abendroth erlischt schnell und die Nacht rückt heran, wie eine düster schwarze Flüssigkeit, die sich vom Himmel niederstent.

Thiere sind nicht zu finden. Die letzte Schlange verschwand vor dreihundert Jahren. Sie wurde von einer giftigen Fliege getödtet, die ihr ins Auge sach. Fliegen mit langen, schmalen Leibern, an denen graue und weiße Querstreifen abwechseln. Zwei Flügel, rund und undurchsichtig; das ganze Insekt viermal größer als unsere gemeine Fliege. Ihre Larven, lange weiße Würmer, sehen aus wie Drahtwürmer. Sie leben in Haufen faulender Blätter und verpuppen sich vor dem Sonnenaufgang.

Die Nächte sind meist kalt. Die flachen Kronen neigen sich, schweigen, reden.



von verlorener, für immer verlorener Hoffnung. Der Mond verkrischt sich nicht hinter die Bäume: ist völlig sichtbar, nackt, ohne Träumerei, ganz hell. Wunderlich wird Einem beim Anblick dieses Planetenleichnams, der im ganzen Univerfum kein Grab für sich finden kann. Die Sterne sind matt, ohne Glanz, weil ihnen kein Blick aus menschlichem Auge entgegensteht. Die giftigen Fliegen schlafen nicht. Ihre runden Flügel, so groß wie ein Fernrohrsektant, und der lange Leib zeichnen sich von der Mondscheibe ab und sehen aus wie ein unbekanntes Luftschiff, das zum Himmel emporstrebt.

\*

Weißer Schatten, Nebelstreifen gleich, wandeln auf der Hochebene von Ara-Mehes die Gestalten der Selbstmörder einher. Auf den ersten Blick glaubt man, in weiße Decken gehüllte Menschen zu sehen. Wenn man aber genauer hinschaut, erkennt man, erschreckend, etwas Anderes. Unirdisches. Die Decken sind aus grober Leinwand und in manchen Mondnächten kann man deutlich das Geslecht und die Quadrate der Hüden unterscheiden. Der Kopf bis hinab zu den Augen, die Brust, der Rücken und die Füße bis zu den Sohlen: Alles ist verdeckt; nur einen Theil des Gesichtes (wenn es überhaupt ein Gesicht ist), vom Auge bis zum Mund, kann man erkennen. Der Gang dieser Geschöpfe erinnert an den Hahnentritt. Nirgends abgerundete, gleitende Bewegungen; die Gesten sind kurz, abgehackt, wie eine vielfach gebrochene Linie.

Die Selbstmörder nähern sich einander nicht mehr als die Bäume im spärlichen Wald; und wie bei den Bäumen, so ist auch zwischen ihnen der Raum nie größer, als der volle Schatten unbedingt nöthig hat. Darin liegt offenbar ein Gesetz; der Schatten muß sich ganz auf dem Gras lagern können.

Viele sind ihrer; dieser Ueberbleibsel irdischer Seelen, die das herbe Entsetzen des Selbstmordes geschmeckt haben. Langsam streifen sie auf der Hochebene von Ara-Mehes umher; am Abend nähern sie sich dem äußersten Rand und schauen gesenkten Hauptes hinab. Dann wird es grauig. Stunden lang stehen die weißen Gestalten, ohne sich zu regen. Das grelle, unvermittelte Abendroth erlischt, der Mond erscheint am Himmel, ohne Träumerei, ohne Strahlenfärbung, die ihm von unten aus das Menschenauge verleiht. Das Gewebe der Hüden tritt auf den langen Decken deutlich hervor.

Die Morgenröthe erscheint. Die flache Krone des Hornbaumes neigt sich unter den Stößen eines leblosen Windes. Die Gestalten verstecken sich, ziehen sich ins Innere des Landes zurück und in ihrem langsamen feierlichen Schreiten spürt man eine unendliche lichtlose Verzweiflung, die Thränen und das Entsetzen, die hunderttausend Werst von hier die Häuser und Thüren der Hinterbliebenen umschweben.

\*

Wenn im Lande Ara-Mehes neue Ansiedler eintreffen, packt Alle eine seltsame Erregung. Das geschieht besonders oft in regnerischen Herbstnächten. Ein weißes Gespenst nach dem anderen erscheint. Sie beeilen sich sichtlich, aber irgendetwas hält sie am Boden fest und sie können sich, trotz aller Anstrengung, nur langsam vorwärtsbewegen. Schmerzlich und komisch ist es, ihre grotesken Bewegungen, eiligen Geberden, ihren Hahnentritt, die unnütze, fruchtlose Aufregung zu beobachten. Einzelne fallen, weil sie die Tragweite ihrer Bewegungen nicht übersehen konnten. Niemand hilft Ihnen aufstehen. Endlich kommen sie zusammen.

stellen sich im Kreis auf, bilden aber keine Gruppen, sondern stehen vereinzelt. Sehen sie einen Ankömmling?

Warum eilen sie ihm entgegen? Vielleicht erwarten sie Nachrichten aus fernem, fernem Heimath, wo an der Pforte der Telegraphenposten dunkelt, ein Hund bellt und der niedrige, verfallene, jetzt so innig geliebte Zaun den bestaubten Springenstrauch umschließt? Oder wollen sie selbst sprechen, klagen, stöhnen, den Kämmling vorbereiten?

Doch stumm ist ihr Mund; sie vermögen nichts zu sagen. Nichts hören sie, nichts erfahren sie von den Hinterbliebenen bis zu der Zeit, wo der vorgezeichnete Augenblick des Todes herannaht und sie erlöst.

Lange stehen sie. Dann neigen sie leise das Haupt. Keine andere Geberde hat ihre trostlose Qual. Mit kleinen, komischen Schrittschritten bewegen sie sich fort und verbergen sich wieder.

\*

Alle sind verschwunden. Der Angekommene bleibt allein. Er orientirt sich nach irdischer Gewohnheit mit gleitenden, zusammenhängenden Bewegungen; es fällt ihm aber schwer. Er versucht, sich zu akklimatisiren, und bald hat er sich die neuen Geberden angeeignet, die Geste der vielfach gebrochenen geraden Linie.

Er schaut um sich. Einzelne Bäume mit flachen Kronen stehen da, als hätte sie der flache Himmel beschnitten. Leblose Windstöße wehen. Dunkles, hartes Gras. Und eine Fliege mit runden Flügeln, so groß wie ein Zehntopfenstück, und gestreiftem Hinterleib kommt geflogen. Das weiße Gespenst beugt das Haupt und geht ins Gehölz, geht von Baum zu Baum, sucht Schatten, Beschaglichkeit, ein Dach, um sich zu vergraben, zu verkriechen.

Warum hatte man es so eilig mit dem Sterben? Hätte man doch bis zum Morgengrauen gewartet, unter Dach und Fach diese regnerische, unendlich schwere Nacht verbracht! Nur diese eine Nacht noch!

Schlimm ist es für Den, der im Winter herkommt. Ein scharfer Wind weht über die Hochebene, stürzt in den Abgrund und klettert stolpernd wieder hinauf. Die Blätter sind abgefallen, die schwarzen Silhouetten der Bäume schneiden in den weißen Himmel. Wie kalt!

Wenn man sich umsieht, kann man an die Stämme der Bäume gedrückte weiße Gespenster erkennen. So verbringen sie den ganzen Winter in Erstarrung. Von Weitem gleichen sie den Puppen eines Riesenschmetterlings. Und in Haufen fallender Blätter überwintern die Puppen der giftigen Fliege. Trübe, schwere Tropfen lösen sich vom Zweig und fallen auf die Decken, die Schultern der Selbstmörder. Mitunter legt sich ein fallendes Blatt auf ihre Köpfe. Sie regen sich nicht . . . Es ist still, ganz still. Die Luft verdichtet sich, die Dämmerung kommt geflüchten. Welch brückender Himmel!

Tropfen fallen auf die Gespenster, die den Lauf des großen Kreises hemmen, fallen gleich bitteren, schweren Thränen.

Sanct Petersburg.

Офисъ Думовъ.



## Anzeigen.

**Frei Neuter-Kalender auf das Jahr 1909.** Dieterichsche Buchhandlung in Leipzig (Theodor Weicher).

Wer nicht nur die medlenburgisch-pommersche, sondern überhaupt die niederdeutsche Eigenart in Sprache und Denkweise recht verstehen und lieben lernen will. Der greift am Besten zu den Werken Neuters, die, längst schon in vielen hunderttausend Exemplaren verbreitet, seit Ablauf der Schutzfrist wohl fast in Jedermanns Händen sind. Den großen Humoristen und Herzenskündiger uns menschlich nah zu bringen, in traulichsten und vertrautesten Verkehr mit ihm zu treten: diese dankbare und schöne Aufgabe hat sich ein literarisches Jahrbuch gestellt: der „Frei Neuter-Kalender“. Drei Jahrgänge, auf 1907, 1908 und jetzt 1909, sind erschienen, reich an hübschen Geschichten und Gedichten aus dem Nachlaß des Dichters, aus denen überall Frohsinn spricht; man wird sie mit Vergnügen und Behagen lesen. Ungedruckte Briefe von ihm und seiner Frau Luise sind herrliche Dokumente der Harmonie des Ehepaares, das nach Leid und Noth die Fülle des Glückes und Erfolges genießen durfte. Wir lernen Weider Charaktere eigentlich erst durch diese köstliche Korrespondenz kennen. Dazu kommen neue Mittheilungen über Neuter. Seine Jugend, seine Zugehörigkeit zur jenenfer Burschenschaft, seine Festungszeit, dann seine ungeahnte Entwicklung vom schalkhaften Reimschmied der „Mäuschen um Nimelö“ zum unübertrefflichen Verfasser der „Ollen Kamellen“, sein ganzer Werdegang bis zu den letzten Erdentagen zieht an uns vorüber, erläutert durch unzählige größere und kleinere, ernste und heitere Erinnerungen und Einzelheiten. Und der „Neuter-Kalender“ ist sehr billig; er kostet nur eine Mark. Wenn man die Portraits betrachtet (manche von Neuter selbst gezeichnete), den Buchschmuck an Abbildungen, Skizzen, Silhouetten, Pastimiles, die ganze künstlerische Ausstattung, so muß man staunen, daß dieser niedrige Preis zu erreichen war.

Greifswald.

Professor Dr. Karl Theodor Gaedert.



**Annette Frein von Droste-Hülshoff.** Gedichte, herausgegeben und eingeleitet von Julia Virginia. Hermann Seemann Nachfolger.

Troste-Ausgaben giebt es in Menge. Wenn ich mich trotzdem unterfangen habe, unsere Literatur um eine weitere zu vermehren, so leitete mich dabei der Wunsch, durch diese elegant ausgestattete, mit künstlerischem Buchschmuck versehene und doch preiswerthe Elzevierausgabe auch für mein Theil Etwas zur Verbreitung der Werke unserer größten deutschen Dichterin beizutragen. Denn daß sie, selbst in Kreisen, die sich zu den literarisch gebildeten zählen, noch lange nicht gewürdigt, ja, auch nur bekannt ist: diese traurige Thatsache dürfen wir uns nicht verhehlen. Ich habe mich bestrebt, aus der köstlichen Hinterlassenschaft der großen Westfalen solche Gedichte auszuwählen, die das eigenste Wesen der Dichterin, ihr tief gütiges, echt weibliches Herz am Schönsten wiederzugeben vermögen. Ihre Lieder religiösen Inhalts sind ausgeschaltet. Eine noch unbekanntere größere Dichtung, „Des Arztes Tod“ (vermuthlich an den Vater Annettes gerichtet) konnte ich dem Werkchen beifügen; meines Wissens ist sie noch in keiner Droste-Ausgabe enthalten. Möge denn dies Wächlein dazu beitragen, neue Freunde zu den alten zu werben, auf daß

die prophetischen Worte unserer Dichterin mehr und mehr in Erfüllung gehen: „Meine Lieder werden leben, wenn ich längst entschwand; Mancher wird vor ihnen leben, der gleich mir empfand.“

Frankfurt a. M.

Julia Virginia.



**Goethe-Kalender auf das Jahr 1909.** Zu Weihnachten 1908 herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, mit Schluß von E. R. Weiß und zwölf Zeichnungen nach lebensgroßen Steinzeichnungen von Karl Bauer im Dieterichschen Verlag (gegründet zu Göttingen 1760) bei Theodor Weicher in Leipzig.

Für den vierten Jahrgang des Goethe-Kalenders hatte sich der Herausgeber die Aufgabe gestellt, aus der großen Anzahl überlieferter Gesprächsaufzeichnungen Goethes und aus den dabei mit überkommenen Schilderungen seines Wesens eine Art Umrissbild von Goethe in der Unterhaltung zu gestalten. Er hat (um Das sofort zu bekennen) bald eingesehen, daß Dies im engen Rahmen des Goethe-Kalenders nur sehr unvollkommen möglich ist. Aber auch das unvollkommene Bild wird in dem Sinn wirken, der bei Begründung und Leitung des Goethe-Kalenders maßgebend war und ist: Goethes Persönlichkeit in ihrem Reichthum an Lebenswerten und außerhalb seiner Kunst anzudeuten und den Drang zu immer näherer Beschäftigung mit ihr zu wecken oder zu steigern. Der dargebotene Abriss will vor Allem dazu einladen, das volle Bild von Goethe im Gespräch zu genießen, das uns die große Sammlung vermittelt, die Waldemar Freiherr von Biederstein unter dem Titel „Goethes Gespräche“ als Anhang an Goethes Werke herausgegeben hat. Die leider noch allzu Wenigen, die sie bereits kennen, werden es dem Herausgeber am Besten nachzufühlen im Stande sein, wie er auf den Plan verfallen ist, Auszüge daraus mitzuheften, und sie werden am Ende, wie Vieles sie auch vermiffen mögen, gern in engerer Benachbarung begrüßen, was bei Biederstein oft weit auseinander liegt. Man kann freilich gegen das Exzerpirtwesen Mancherlei einwenden und der Herausgeber wundert sich eigentlich, daß ihm der Vorwurf des Zerstückelens noch nicht gemacht worden ist. Das pars pro toto widerspricht der deutschen Gründlichkeit entschieden. Aber der radikale Grundsatz „Alles oder nichts“ hat doch wohl auch sein Bedenkliches. Auf Goethe angewendet, würde er die ungeheure Mehrheit der Deutschen zum Nichts verdammen; und der Kapitl Dorer, die sich mit dem goethischen All beschäftigen, ist nicht einmal durchweg erfreulich zu nennen. Wohl Jeder, der der Welt Goethes einmal nah gekommen ist, wird wünschen, sie ganz kennen zu lernen; aber man muß schon sehr unbedeuten sein, wenn man dabei nicht zu der Erkenntniß gelangt, daß dieses Untersuchen ein ganzes Leben beansprucht und auch dann nicht volle Aussicht auf Erfolg hat. Wir dürfen mit gutem Fug nach den Versen seines Wandertiebes handeln: „Daß wir uns in ihr zerstreuen, darum ist die Welt so groß.“ Zum Allumfassen sind nur Wenige geschikt. Freuen wir uns, wenn recht viel Einzelnes volle Empfänglichkeit bei uns findet und uns zuweilen die Gnade beschieden wird, aus dem Einzelnen das Ganze zu ahnen. Das, was man Studium nennt, scheint solcherlei Ahnung nur selten zu vermitteln. Wer sich in Goethes Welt zerstreut, bald seine Schritte dahin, bald dorthin lenkend, wie er selbst einmal that: „Ich ging im Walde so für mich

Hin und nichts zu suchen, Das war mein Sinn“, Der wird am Reifsten Ueber-  
raschungen, Beglückungen erleben.

Es muß Goethe-Forscher geben. In je höherem Sinn sie Naturforscher  
sind, um so höher werden wir sie zu schätzen haben. Aber auch die wissenschaft-  
lichen Goethe-Kleinfürer thun kein schlechthin unnützes Werk. An Goethe ist nichts  
uninteressant, — auch Das nicht, was bei jedem Anderen uninteressant wäre. Wir  
sind für Alles dankbar, was in dieser Welt entdeckt wird. Indem wir uns nur  
als Goethe-Dilettanten (zu deutsch: Goethe-Liebhaber) bekennen, glauben wir aber  
keineswegs, weniger zu sein als die Goethe-Gelehrten; denn nicht das Studium,  
das ihn erklärt, ist es, was diesen Großen lebendig erhält, sondern die Liebe, die  
ihn hegt und pflegt. Goethe ist ein Schatz, mit dem wir zu wuchern haben. Die  
Gelehrten theilen ihn ab, stellen ihn fest, konserviren ihn und suchen etwa noch  
Verborgenes ans Tageslicht zu bringen. Wir erstreuen uns bloß daran, aber diese  
Freude ist produktiv: in jedem Einzelnen vervielfältigt sie seinen Werth, indem sie  
ihn in persönlichen Lebenswerth umsetzt und damit weiter ausgiebt. Dieser Dilet-  
tantismus sollte die Grundliebhaberei eines jeden gebildeten Deutschen sein. Selbst  
seine übrigen Dilettantismen würden dadurch an Gewicht gewinnen. Der Goethe-  
Kalender möchte dazu beitragen und will, wenn ihm Dies gelingt, jeden wissen-  
schaftlichen Vorwurf gern auf sich nehmen. So: daß er nichts Neues bringt; daß  
er es an Erklärungen, Stellenverweisen fehlen läßt; daß er nicht ordentlich gruppiert  
und überhaupt unsystematisch ist. Diese Mängel würden schwer wiegen, wenn der  
Herausgeber den Goethe-Kalender für Goethe-Gelehrte zusammenstellte. Dazu fehlen  
ihm alle Voraussetzungen. Er gibt den Kalender aber auch nicht für das genus  
inirritabile der deutschen Philister heraus, die Goethe für sich beanspruchen und  
auch ihn gewissermaßen schematisch kleintriegen möchten. Sie besitzen „ihren“ Goethe  
bereits, den sie etwa so verstehen wie Jamulus Wagner „seinen“ Faust. Ein  
wirklich sehr inirritables Geschlecht. Kaum, daß bei den Donnern und Blitzen des  
Genies die Milch seiner frommen Denkart zusammenläuft. Alle großen  
Männer gehören zu seinen Nothhelfern, sobald sie vom Ruhm so hoch über das  
gemüthliche Volk erhoben sind, daß ihre schrecklichen Eigenschaften ihm nicht mehr  
sichtbar werden. Diesen Leuten erscheint ein menschlicher Genius immer dann erst  
als göttlich, wenn die Schleifmühle der Zeit (von der Masse der Philister gedreht)  
ein konventionelles Allereitelideal aus ihm gemacht hat. Das ist das Schicksal der  
Großen; und es liegt gewiß ein Theil ihrer Bestimmung darin, als Sterne am  
Philisterhimmel zu leuchten. Auch so wirken sie noch. Auch der Philister-Goethe  
ist noch ein echtes Stück vom Ganzen. Nur dürfen wir es uns nicht gefallen lassen,  
daß das Stück, das dem Philister behagt, uns als das Ganze aufgeschwagt wird;  
dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß eine Nation, an deren Entphilisterung  
Goethe immer gearbeitet hat und deren Befreiung vom Philister mit keinen besseren  
Mitteln als denen besorgt werden kann, die wir bei ihm finden, sich schlechthin  
an Goethe der Philister genügen läßt. Es hat lange Zeit geschienen, als ob es  
so kommen sollte. Jetzt sind Zeichen der Besserung vorhanden. Ihr Vorkub zu  
leisten, ist das Hauptziel des Goethe-Kalenders. Er wird es am Besten erreichen,  
wenn er immer mehr in die Hände der Jugend gelangt.

Goethe als Erzieher: die deutsche Generation, die dieses Wort einmal an  
sich wahr macht, wird die sein, die der deutschen Gesamtbildung die grüßt.ä

Dienste leisten wird. Einstweilen sollte sich wenigstens ein Goethebund der Jugend bilden: ein Elitecorps oder eine Burschenschaft des Geistes. Er brauchte (und sollte) keineswegs Goethesimperei zu treiben. Im ihm mächte nur die Ueberzeugung thätkräftig sein, daß es zu den kulturellen Ehrenpunkten eines gebildeten Deutschen gehört, das goethische Erbe zu pflegen. Haben die früheren Generationen deutscher Studenten das Ideal lebendig gehalten und ins Volk getragen, das seine politische Erfüllung im Deutschen Reich gefunden hat, so liegt bei den neuen Generationen die Pflicht, dieses Reich zum Reich des goethischen Geistes, zu einem deutschen Kultur-Imperium zu machen. Für sie ziemt sich nicht Goethe-Liebhaberthum, sondern Goethe-Jüngerschaft. Der „Klassiker Goethe“ muß für sie zum Lebensmeister werden. Vor Allem haben sie sich vor der Fabel zu hüten, die uns gemarrt hat, als wir jung waren: es sei ein Bruch zwischen dem jungen und dem alten Goethe, der junge sei für die Jungen, der alte nur für die Alten. Nein: der ganze Goethe soll es sein! Er irrte sich immer vorwärts; und so irrte er immer, wie zu seinem, so zu unserem Heile, — wenn wir nur zu der großen produktiven Leistung wenigstens ahnend gelangen, die er lebend, schaffend bewährt hat in dem Sinn: „Wer immer strebend sich bemüht.“ Wer Goethe hat, braucht keine „neuen Tafeln“. Goethe hat die irdische Wissenschaft jenseits von Gut und Böse gelebt, so weit sie wirkliche Lebenswerthe enthält. Nietzsche ist nur ein Umweg zu ihm; wenn auch ein sehr schöner.

Sifian.

Otto Julius Bierbaum.



## Der Reinfall von Schaaffhausen.

**D**ie Dresdener Bank und der Schaaffhausensche Bankverein haben ihr auf einem Scheinevertrag vom zehnten Dezember 1903 beruhendes unnatürliches Verhältnis aufgelöst. Man nannte die Vereinigung der beiden Institute „Interessengemeinschaft“ und sagte, diese Form sei, statt der Fusion, aus Erwägungen der Sparlichkeit gewählt worden. Die Provisionen, die den verschiedenen Schadchen zu zahlen waren, zwangen zu einer gewissen Knauerei. Manche sagen, es sei keine Ehe, sondern nur ein Verlöbniß gewesen. Das stimmt aber nicht. Man verlobt sich im Allgemeinen doch nicht auf dreißig Jahre. Nicht ganz fünf hats gedauert. Hemmungen kennt der Konful und Geheimre Kommerzienrath Eugen Gutmann nicht. Davon können die Herren von der Verwaltung des Schaaffhausenschen Bankvereins wohl ein Lied singen. Einem dieser Herren, der früher in der staatlichen Hierarchie eine ansehnliche Stellung einnahm, ist das Singen sogar vergangen. Er konnte die Verkehrsstützen des neben der Katholischen Kirche residirenden Papstes nicht mehr ertragen und trat eine längere Erholungsreise an. Eugen Gutmann ist eben eine Nummer für sich; und man konnte sich von vorn herein denken, daß er keinen neben oder gar über sich dulden werde. Sahen dem Schaaffhausenschen Bankverein harte Persönlichkeiten vor, so wäre die Interessengemeinschaft entweder gar nicht zu Stande gekommen oder schon im ersten Jahr durchlöchert worden. Die sehr tüchtigen Beamten des Bankvereins haben sich der „einnehmenden“ Person des Herrn Konfuls fünf Jahre lang untergeordnet; nun hat er selbst Schluß gemacht. Die Nitgift

war aufgekehrt; wozu noch länger zusammenbleiben? Ein tertius gaudens klebete im Gespräch mit einem der leidtragenden Bankvereinsdirektoren seinen „Trost“ in eine Scherzform, die sich leider für die öffentliche Weiterverbreitung nicht eignet. Ins Salonfähige übersezt, würde das Trostgesprächlein ungefähr lauten: „Die Dresdener Bank ließ sich von Euch bis zur äußersten Grenze kassieren, hat Euch aber das Letzte nicht gewährt, sondern Euch schließlich auf die Hand gelpudt.“ Das Letzte ist hier und auch sonst im Leben die Fusion. Alles Andere hält nicht lange.

Das Verhältnis war unnatürlich; nicht nur wegen der verschiedenen Wesensart der beiden Banken, sondern auch wegen der Unhaltbarkeit eines gegenseitigen Kontrollrechtes. Man läßt Fremde nicht gern in seine Bücher sehen; und fremd mußten die beiden Banken einander bleiben, so lange nicht eine völlige Verschmelzung beschlossen war. Die Dresdener Bank ist, wenn ihre Bioge auch im gemüthlichen Sachsen stand, eine Großstadtspflanze reinster Zucht. Der Schaaffhausensche Bankverein ist die Blüthe des kölnischen Patriates. Die Baronne und der Mann aus guter Familie; fertig ist die Resalliance. Im Rheinland rümpfte man denn auch die Nase, als mit lautem Fanfarengeschmetter der „Bund für ein halbes Menschenalter“ in die Welt hinausposaunt wurde. „Die Dresdener Bank mögen wir nicht. Laßt man die Finger davon; sonst suchen wir uns eine andere Bankverbindung.“ Das haben die „Kölischen“ gethan; und so wurde die Rheinisch-Westfälische Diskontogesellschaft groß; die einzige deutsche Provinzialbank, die ganz auf eigenen Füßen steht und keinerlei intime Beziehungen zu den berliner Größen hat. Wankter Depositenfunde des Schaaffhausenschen Bankvereins mag sich der Rheinisch-Westfälischen zugewandt haben. Die Dresdener Bank wollte in Rheinland-Westfalen Geschäfte machen und den Bankverein, der ihr dazu verhelfen sollte, von ihren östlichen Verbindungen profitieren lassen. Do ut des. Der Bankverein gab sich redliche Mühe, der Dresdenerin am Rhein Bekanntschaften zu vermitteln; ob er aber im Osten Wesentliches erreicht hat? Die Dresdener Bank hatte das bessere Theil erwählt. Sie hat die Interna Schaaffhausens eifrig studirt und escomptirt. Ein Vergleich der Debitoren- und Depositenkonten beider Institute (per Saldo und im Detail) könnte interessante Aufschlüsse geben. Und auch beim Ausguck der Gewinne war die Dresdener Bank der empfangende, der Bankverein der gebende Theil. In Summa hat die Dresdenerin rund 400 000 Mark von dem Lagergenossen als Preis für die Duldung einiger Järtlichkeiten erhalten. Fünf Jahre lang durfte sie sich der fetten Gewinne der Internationalen Vohrgesellschaft in Erfelenz mischauen, über deren Aktientkapital zum größten Theil der Schaaffhausensche Bankverein gebietet. In dieser Zeit wurden zweimal Dividenden von je 500 Prozent vertheilt. Dem Bankverein wäre wohlher gewesen, wenn er den Gesamtbetrag für sich behalten hätte; denn es ist zweifelhaft, ob die Rente der Internationalen sich auf annähernd gleicher Höhe halten wird. Der dickste Rahm ist jedenfalls abgeschöpft und mit der Dresdener Bank getheilt worden. Die war mit ihrem Antheil aber nicht einmal zufrieden, sondern wollte mehr haben. Da gab's denn Streit. Auch sonst mag's in den Bilanzirungen nicht immer friedlich zugegangen sein. Schaaffhausen hat manches schlechte Geschäft gemacht. Die Affaire Hessele (Kachener Lederfabrik) fiel in die Zeit der Interessengemeinschaft; auch die kostspielige Verbindung mit dem ehemaligen Generaldirektor Ratz von Erfelenz stammt aus den Tagen der jungen Liebe. Solche Transaktionen gingen Eugen dem Katholischen natürlich gegen den

Strich; Jama behauptet, er sei manchmal recht grob geworden. Zuletzt kam noch die Geschichte mit der Solinger Bank und der drohende Regreßprozeß gegen den Bankverein. Das hat dem Faß vielleicht den Boden ausgeklagen.

An die Hibernia-Niederlage, in die der Bankverein mit hineingezogen wurde, denkt der Konsul heute wohl kaum noch. *Tempi passati*. Damals aber hieß es: „Mitgefangen, mitgehungen“; und der Bankverein, der im Gefolge der Dresdenerin den Feldzug *pro fisco contra Hibernia* mitmachen mußte, wurde im Rheinland mit Verachtung gestraft. Damals schon glaubte man, die Trennung von Tisch und Bett stehe nah bevor; noch aber scheuten die Genossen die Blamage. Sollten sie zugestehen, daß die Interessengemeinschaft, deren Vortheile so laut gerühmt worden waren, schon bei der ersten Belastungsprobe versagt habe? In der Denkschrift über die „neue Gemeinschaft“ hieß es: „Die Verfindigung des Institute ist aus der Erwägung hervorgegangen, daß die Geschäftsbereiche der beiden Banken sich in besonders zweckmäßiger Weise ergänzen und daß es zu gleichmäßigem Vortheil dienen wird, wenn in Zukunft die Geschäfte gemeinschaftlich geführt, die Konkurrenz unter einander vermieden und die vereinten Kräfte nach einheitlichen Gesichtspunkten in den Dienst des deutschen Handels und der deutschen Industrie gestellt werden.“ *Viribus unitis*. Schöne Worte; dahinter (neben der Katholischen Kirche) das Bewußtsein eines guten Geschäftes und (in der Französischen Straße) blinden Vertrauens in die Fähigkeiten des Kontrahenten. Das war im Dezember 1903. Am siebenzehnten September 1908 wurde in fünfzehn Zeilen der ganze Prunkbau zertrümmert. „Die bisherige Form der Interessengemeinschaft hat mannichfache Unzulänglichkeiten mit sich gebracht“; damit war die einst hoch Gepriesene erledigt. Denn was sonst noch von der „Fortdauer der intimen geschäftlichen Beziehungen“ gesagt wird, genügt höchstens für das Ergötzen unreifer Jugend. Der Bruch ist nicht zu verbergen. Die dreihundert Millionen Mark Kapital der Deutschen Bank hatten Herrn Gutmann geärgert. Deshalb entstand der Pool mit dem Bankverein. Die Welt sollte wissen: Wir haben 400 Millionen. Anfangs hatte das Gesamtkapital 284 Millionen betragen (gegen 230 Millionen der Deutschen Bank). Doch Froisch bleibt Froisch, mag er sich noch so sehr aufblähen. Und die Deutsche Bank konnte sich, im ruhigen Gefühl ihrer Dauerbarkeit, an dem großthuerischen Gebahren der eifernen Rivalin ergötzen. Nun ist der Froisch wieder dünn geworden und kann probiren, ob die Kräfte noch ausreichen, um auf der Weiter emporzuklettern. Dresden und Schaaffhausen haben über ihre Semestralabschlüsse Günstiges mitgetheilt. Die Dresdenerin sprach von „wesentlich höheren Gewinnziffern“ und der Bankverein konstatierte eine „nennenswerthe Vermehrung der Gewinnergebnisse“. Diese Resultate sind noch *viribus unitis* erreicht worden. Vom ersten Januar 1909 ab werden die Erträge wieder getrennt ausgewiesen. Man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen die Leiter beider Banken in den letzten Monaten dieses Jahres zusammen arbeiten werden. Die Abwicklung neuer guter Geschäfte wird vielleicht, wenns irgend möglich ist, bis in die Zeit der getrennten Wirthschaft vertagt. Dann heißt wieder: Dresdener Bank 231, Schaaffhausenscher Bankverein 179 Millionen (Aktienkapital und Reserven). Der Schaaffhausensche Bankverein war Ende 1907 die illiquideste aller Großbanken; beträchtliche Zunahme der Acceptverbindlichkeiten und erhebliche Verringerung der am Leichtesten greifbaren Mittel. Dazu kam die starke Steigerung der eigenen Engagements in Effekten und Konfortialeinzahlungen, neben der die Erhöhung der



Debitoren keinen guten Eindruck machen konnte. Der begreifliche Wunsch, sich von der Dresdenerin nicht völlig unterkriegen zu lassen, hat dem Bankverein eben zu äußerster Anspannung seiner Kreditkräfte angesporn. Dieses Streben erklärt auch Engagements wie das mit Nafy gewagte. Der Bankverein muß also an eine Vermehrung seines (145 Millionen Mark betragenden) Aktienkapitals denken oder sich so trainiren, daß zwischen Grundkapital, eigenen Engagements, Außenständen und Verbindlichkeiten wieder ein gesundes Verhältniß möglich wird. Solche „Selbstheilung“ ist freilich mühevoller als eine Kapitalserhöhung; für die aber die Stunde jetzt allerdings auch nicht sehr günstig wäre. Denn daß der Bankverein in dem Poolrennen eine Schlappe erlitten hat, ist nicht zu leugnen; da wahren Zunge Aktien nicht leicht unterzubringen. Die Dresdenerin ist schon heraus. Was bei der Verbindung zu lukriten war, hat sie eingesackt; und mit einer Kapitalserhöhung ist's nicht so eilig, weil der Status Ende 1907 besser war als der des Bankvereins und der Drang nach dem ersten Platz seit der Ausdehnung der Deutschen Bank einstweilen wohl schwächer geworden ist. Fazit: die Dresdener Bank ist geblieben, was sie war, und kann allein weiter wirtschaften; der Bankverein hat einen Theil seiner Bodenständigkeit verloren und seine Bilanz verschlechtert, muß also versuchen, das im Westen verlorene Terrain zurückzuerobern, und auf den Osten fürs Erste verzichten.

Der tertius gaudens ist (neben der Deutschen Bank) die Berliner Handelsgesellschaft. Deren Ehrgeiz ging nie ins Schrankenlose. Mögen die Anderen ihre Kapitalpyramiden bis in den Himmel bauen: wir bleiben unten und begnügen uns mit dem Schatz unseres schönen Besizes, den stille Klugheit erweitert. Die Neue Freie Presse veröffentlichte neulich „Kritische Aeußerungen eines hervorragenden Mitgliedes der Berliner Hochfinanz“ (Herrn Fürstenberg ist dieses Mitglied gewiß nicht unbekannt) über das Ende der Interessengemeinschaft. Da war die Richtlinie des fürstenbergischen Verwaltungsprogrammes erkennbar. Schärfste Centralisirung, Keinen unnötigen Ballast von Interessengemeinschaften (die überall zu Ende gehen werden), Filialen und Depositantassen, die der Geschäftsleitung die Kontrolle erschweren. „Uebervachen kann nur Der, der ein Geschäft in seinen Fundamenten kennt.“; Der Satz sollte in jeder Bank über dem Eingang ins Cheftabinet stehen. Das System Fürstenberg hat der Handelsgesellschaft ermöglicht, ihr Grundkapital „zusammenzuhalten“ und die Gefahr der Verwässerung zu meiden. Die Erhöhung ihres Kapitals um 10 Millionen (auf 110) war nötig, weil sich seit 1903, wo sie das Kapital vermehrte, ihr Geschäftskreis noch wesentlich erweitert hat. Die Engagements haben sich vergrößert und sind in ein Mißverhältniß zum eigenen Kapital geraten. Die Effekten- und Konsortialengagements nahmen Ende 1907 mit 78 Millionen mehr als drei Viertel des Grundkapitals in Anspruch und bei Debitoren standen rund 180 Millionen aus. Da der Status sich „von selbst“ nicht rasch genug erleichtert, ist die Zuführung neuer Mittel zur Kräftigung der Bilanz nötig. Die 14 Millionen, die der Handelsgesellschaft die neuen Antheile bringen, werden ihren Zweck erfüllen. Daß die gesammte Haute Banque dem für die Unterbringung geschaffenen Konsortium angehört, ist ein schönes Zeichen für die égalité und fraternité, die, wenn gerade so paßt, im Reich der Großfinanz herrscht. Solche Konsortialgeschäfte sind und bleiben ja die einträglichsten Interessengemeinschaften. L a d o n .



## Drei Briefe.

in Bankdirektor schrieb mir aus der Provinz:

Sehr geehrter Herr Garten, alljährlich, wenn das Buch herauskommt, in dem die Mitglieder von Aufsichtsräthen der deutschen Aktiengesellschaften zusammengestellt sind, pflegt auch in irgendeinem Blatt ein Artikel zu erscheinen, in dem über das „Unwesen“, das in der Häufung von Aufsichtsrathstellen in einer Hand bestehen soll, hergezogen wird. Diesmal stand der Artikel im Berliner Tageblatt vom dreißigsten August. Wie gewöhnlich sind die Ausführungen möglichst dürftig und oberflächlich. Dem Verfasser erscheint als „einer der größten Mängel“ des Aktienrechts, daßes keine Bestimmung enthält, durch die eine so starke Anhäufung verantwortlicher Posten in einer Hand, wie er sie anführt, verhindert wird, und er ruft nach dem Gesetzgeber. Worin besteht nun dieser enorme Mangel? Darin, daß von den insgesammt etwa 12000 Mitgliedern deutscher Aufsichtsräthe ganze zweihundert Personen zehn und mehr Mandate haben. Da soll der Gesetzgeber eingreifen. Und weshalb? Das sagt der Verfasser nicht. Doch; er giebt ja auch „Gründe“ an. Also erstens soll, wie er sagt, Niemand sich als bloße „Staffage“ in einen Aufsichtsrath wählen lassen. Sehr richtig. Aber leider schlägt der Verfasser sich selbst dadurch, daß er die Namen der fünfzig Männer anführt, die mehr als fünfzehn Mandate in ihren Händen vereinen.

Kommerzienrath Georg Arnstedt, Dresden . . . . .	16
Geh. Kommerzienrath Fritz von Friedländer-Falck, Berlin . . . . .	16
Friedrich Jay, Leipzig . . . . .	16
Kommerzienrath Heinrich Lehmann, Halle a. S. . . . .	16
Geheimrath Alfred Lent, Berlin . . . . .	16
Dr. Ernst Magnus, Berlin . . . . .	16
Hermann Rosenberg, Berlin . . . . .	16
Geh. Kommerzienrath Julius Schaller-Strasburg . . . . .	16
Dr. Karl Sulzbach, Frankfurt a. M. . . . .	16
Mag Trinkauf, Düsseldorf . . . . .	16
Rechtsanwalt Emil Berwe, Breslau . . . . .	17
Dr. Richard Brosien, Mannheim . . . . .	17
Kommerzienrath Karl Junke, Essen . . . . .	17
Dr. Max Korpulus, Breslau . . . . .	17
Bauf vom Rath, Köln . . . . .	17
Geheimer Justizrath Mag Winterfeldt, Berlin . . . . .	17
Kommerzienrath Dr. Richard Schniplex, Köln . . . . .	17
Dr. Paul von Schwabach, Berlin . . . . .	17
Mag Frank, Dresden . . . . .	18
Geheimer Justizrath Maximilian Kempner, Berlin . . . . .	18
Geh. Kommerzienrath Alexander von Pflaum, Stuttgart . . . . .	19
Ludwig Horn, Berlin . . . . .	19
Eisenbahndirektor a. D. Karl Schrader, Berlin . . . . .	19
Geheimer Bergrath Dr. Victor Weidmann, Aachen . . . . .	19
Albert Blaschke, Berlin . . . . .	20
Peter Kaufmann, Düsseldorf . . . . .	20
Kommerzienrath Georg Arnhold, Dresden . . . . .	21

Arthur Swinmer, Berlin . . . . .	21
Geheimer Seehandlungsrat H. Schoeller, Berlin . . . . .	21
Ministerialdirektor J. Hoeter, Charlottenburg . . . . .	22
Dr. Walter Langen, Köln . . . . .	22
Kommerzienrath Peter Klöckner, Duisburg . . . . .	23
Kommerzienrath Alexander Lucas, Berlin . . . . .	23
Geheimrath Maximilian von Kötzing, Berlin . . . . .	24
Geheimer Kommerzienrath Nidor Loewe, Berlin . . . . .	24
Regierungsrath Siegfried Samuel, Berlin . . . . .	24
Generalkonjul Max Beer, Frankfurt a. M. . . . .	25
Generalkonjul Eugen Landau, Berlin . . . . .	25
Geheimrath Emil Rathenau, Berlin . . . . .	25
Hugo Stinnes, Essen . . . . .	25
Geheimer Regierungsrath Richard Witting, Berlin . . . . .	25
Zufüßrath Robert Esser, Köln . . . . .	26
Geheimrath Waldemar Müller, Berlin . . . . .	28
Oberregierungsrath a. D. H. Schröder, Köln . . . . .	28
Julius Stern, Berlin . . . . .	28
Kommerzienrath Albert Heimann, Köln . . . . .	29
Geheimer Kommerzienrath Dr. Gustav Strupp, Weiningen . . . . .	29
Eduard Freiherr von Oppenheim, Köln . . . . .	30
Dr. Max Schoeller, Berlin . . . . .	30
Geheimer Kommerzienrath Eugen Gutmann, Berlin . . . . .	35
Kommerzienrath Louis Hagen, Köln . . . . .	42
Karl Fürstenberg, Berlin . . . . .	44

Daraus ersieht Jeder, der die Verhältnisse auch nur einigermaßen kennt, daß diese Männer sicherlich nicht lediglich „Staffage“ in den Aufsichtsräthen sind. Ferner sollen die Aufsichtsrathstellen nicht als „reine Geldquelle“ benützt werden. Darsüber läßt sich streiten; denn warum soll nicht auch die Ruhbarmachung von Kenntnissen und Erfahrungen in Aufsichtsräthen als Erwerbsquelle nutzbar zu machen sein? Niemand kann verlangen, daß die Verantwortung und Arbeit umsonst sein sollen. Darauf kommt es im Grunde nicht an; denn gerade bei der Mehrzahl der Männer, die der Verfasser anführt, spielt die Einnahme aus Aufsichtsrathmandaten keine wesentliche Rolle. So weit es sich um Bankdirektoren handelt, fließen die Einnahmen vielfach überhaupt nicht ihnen, sondern ihrer Bank zu (so bei der Berliner Handels-Gesellschaft); die Meisten aber könnten ihre Arbeitskraft einträglichler ausnützen und würden, wenn es möglich wäre, gern auf das zweifelhafte Vergnügen, in Aufsichtsräthen zu sitzen, verzichten. Der Verfasser des citirten Artikels hat aber, nach „noch“ und „noch“, „Gründe“ angegeben, die Aufsichtsrathstelle dürfe nicht als Mittel dienen, „interne Kenntnisse zu Kursgewinnen auszunützen“. Das ist ein so niedriger Angriff und eine so breite Verdächtigung der angesehensten Vertreter von Industrie und Handel, daß darauf nicht weiter eingegangen zu werden braucht, weil sie sich von selbst richtet. Bleibt also nur noch der letzte und gewichtigste Grund, den der Verfasser allerdings erst bei den Posten der Aufsichtsrathsvorsitzenden anführt; er sagt, es sei „kaum denkbar“, daß ein Mensch eine Vielheit von Vorständen neben anderen Mandaten wirksam ausüben könne. Also weil Das dem Verfasser, der wohl seine eigene Arbeitskraft als Maßstab nimmt, kaum denkbar ist, soll der Gesetzgeber eingreifen. Eine schöne

Notivierung. Anderen Leuten, die den Verhältnissen näher stehen, ist die Sache durchaus nicht undenkbar; sie sind vielmehr überzeugt, daß die in Frage kommenden Personen ihren Pflichten in vollem Umfang nachkommen, zum Besten der Gesellschaften, denen sie angehören. Allerdings ist die Leistung groß. Solche Arbeitsleistungen findet man aber auch auf anderen Gebieten. Man betrachte, zum Beispiel, das Lebenswerk eines Birkow. Auf einer großen Anzahl verschiedener, zum Theil fern von einander liegender Gebiete war dieser Mann thätig. Er verfaßte viele wissenschaftliche Werke, war außerdem Lehrer und Examinator. Daneben aber gehörte er zu den Führern einer politischen Partei, trat als Redner auf und betheiligte sich lebhaft an der Erörterung aller politischen Tagesfragen. Weshalb wurde in einem solchen Fall nicht nach dem Befehlgeber gerufen? Ist es nicht auch „kaum denkbar“, daß ein Abgeordneter bei solchem Arbeitspensum im Hauptberuf seinen Wählern gegenüber seine Pflicht thun konnte? Die Antwort ist einfach genug: weil es eben ging; weil die geistige Kapazität des Mannes groß genug war, um diesen mannichfachen Aufgaben gerecht zu werden. Und das Selbe trifft für den hier besprochenen Fall zu. Denn wie alle anderen Berufe, so verfügen, Gott sei Dank, auch Handel und Industrie über geniale und überragend begabte Männer, die sehr wohl in der Lage sind, fünfzehn und mehr Aufsichtsrathsmandate auszufüllen; und die Mehrzahl der in dem Artikel angeführten Namen gehört dazu. Der Verfasser hätte, um seine Behauptungen zu begründen, nachweisen müssen, daß gerade in den Gesellschaften, denen die fünfzig angeführten Männer angehören, sich grobe Mißstände ergeben haben, und ferner, daß diese Mißstände entstanden sind, weil die Mitglieder des Aufsichtsraths infolge von Ueberlastung ihre Pflicht nicht erfüllt haben. Der Verfasser hat diesen Beweis gar nicht versucht und er wäre ihm auch mißlungen. Im Allgemeinen sind unsere Aktiengesellschaften durchaus solid aufgebaut und organisiert, und wenn bei den 5700 bestehenden Aktiengesellschaften sich hier und da Mißstände ergeben, so ist Das nicht zu vermeiden und der Prozentsatz der Unfälle muß als niedrig bezeichnet werden. Gerade die Gesellschaften aber, in denen die, so zu sagen, an den Tageblattpranger gestellten Großindustriellen und Bankdirektoren als Aufsichtsrathsmitglieder fungiren, gehören der Mehrzahl nach zu den besten Unternehmungen, auf die wir stolz sein dürfen. Dem Kundigen ist auch durchaus verständlich, weshalb die Aufsichtsrathsstellen tumulirt werden müssen und wie die Aufgabe sich bewältigen läßt. Ich sehe davon ab, daß gerade die namhaft gemachten Persönlichkeiten meist viele Hilfskräfte besitzen, die ihnen das Material vorarbeiten und alles Mechanische abnehmen. Wesentlicher ist, daß diese Herren durch die große Zahl der Stellen geradezu Spezialisten auf diesen Gebieten werden und deshalb mit einem Blick mehr sehen als der fernher Stehende nach langem Studium und daß sie deshalb überaus schnell arbeiten. Gewöhnlich haben die Herren ferner das Geschäft, das zur Gründung der Gesellschaft führte, ab ovo bearbeitet, sämtliche Verhandlungen mitgemacht, die Gründungsgeschäfte geleitet, den Prospekt entworfen und so weiter. Deshalb sind sie stets so „im Bilde“, daß meist schon die bei gut geleiteten Gesellschaften regelmäßig hergestellten Monatsbilanzen ihnen die Möglichkeit geben, au fait zu bleiben. Sobald eine Ziffer nach der bisherigen Entwicklung des Geschäftes und im Vergleich zu anderen Bilanzen nicht recht stimmen kann, fällt es ihnen auf. Sofort werden dann Ermittlungen angeestellt und man geht der Sache auf den Grund. Daneben werden viertel- oder halbjährlich von eigenen Revisoren Prüfungen vorgenommen und Berichte gemacht, die den Aufsichtsrath auf dem Laufenden erhalten und die in den Sitzungen neben den mißbilligen Berichten als Grundlage dienen. Das Alles erfordert natürlich Arbeit; aber ein Fürstberg, Gutmann, Klönne, nitur, Komptz und Wönerer ihres Schloßes sind dieser Arbeit gemachsen. Freilich

ist der Beruf des Bankdirektors nicht so einfach, wie er in den modernen Romanen erscheint, wo der Herr Chef vormittags ein paar Stündchen im Bureau verweilt, „seine internen Kenntnisse zu Kursgewinnen ausnützt“, nach der Börse gut frühstückt, dann seine Maitresse besucht, abends auf einem Diner lustern und Sekt schlemmt und riesige Importen raucht. Der Bankdirektor von heute kennt keine achtstündige Arbeitszeit. Er ist von halb Neun morgens (nach einer Frühstückspause) bis sieben Uhr abends angestrengt thätig; und auch dann kann er sich nicht täglich der Familie oder der Geselligkeit widmen. Ich weiß wenigstens von vielen der vorhin genannten Herren, daß sie alljährlich mehr als hundert Nächte im Schlafwagen und in Hotels verbringen. Die Männer, die solche Anstrengungen ertragen, können natürlich auch ein entsprechendes Äquivalent beanspruchen; denn auch hier regelt sich die Bezahlung nach Angebot und Nachfrage. Manche Großbanken würden gern große Summen hergeben, um leitende Direktoren zu erhalten. Aber die Zahl der geeigneten Männer ist sehr gering. Deshalb sind schließlich immer die Selben bei den wirklich großen Finanztransaktionen beteiligt. Wenn der Befehlgeber die so oft verlangte Einschränkung verfügte, wären die Großbanken genöthigt, Strohmannen in die Aufsichtsräthe zu legen; und dieser Zustand würde mit der Zeit unhaltbar werden. In jedem Aufsichtsrath pflegen verschiedene Interessengruppen vertreten zu sein; die Vorbesitzer, die Bankgruppen oder sonst beteiligte Personen und Gesellschafter. Schickt eine Bank eine untergeordnete Persönlichkeit in den Aufsichtsrath, während die anderen Gruppen durch starke Köpfe vertreten sind, dann leiden ihre Interessen. Der Strohmann, der schon intellektuell und dialektisch meist seinen Gegnern nicht gewachsen sein wird, hat eine gebundene Marschroute. In den Sitzungen wird die Diskussion sich aber sehr oft nicht streng an die Tagesordnung halten: und dann kann der Strohmann keine Erklärungen abgeben. Die Sitzungen müssen also vertagt werden, Mißverständnisse entstehen und die Zustände werden nach und nach unerträglich. Dieses Moment aber wird bewirkt, daß die Großbanken von manchem Geschäft lieber absehen werden. Durch die geforderte Maßregel würden also der Industrie das Kapital und die Mitwirkung der bedeutendsten Autoritäten entzogen. Das ergäbe keine Förderung, sondern eine Schädigung des Aktienwesens. Wo will der Tageblattnann denn die Grenze ziehen? Der Eine ist nicht im Stande, zwei Aufsichtsrathstellen auszufüllen; der Andere kanns auf dreißig verschiedenen Posten. Da müßte also ganz willkürlich verfahren werden. Natürlich bin ich mir nicht im Unklaren darüber, daß die Forderung populär ist. Die Menge beneidet eben die Aufsichtsrathsmitglieder um ihre Tantiemen; dieses Gefühl hat ja auch die Tantiemensteuer ermöglicht, die sinnloseste und ungerochteste aller bestehenden Steuern. Was würden wohl die Berliner sagen, wenn die Stadt Berlin, sobald sie in Finanznöthen wäre, beschließen könnte und wollte, daß die Bewohner einer beliebigen Straße, meinetwegen einer solchen, wo nur Wohnhäuser wohnen, von ihrem Einkommen 8 Prozent als Extrasteuer zahlen? Etwas Anderes ist die Tantiemensteuer auch nicht. Die große Menge weiß eben nicht, daß die Tantiemen nicht immer mühelos erworben werden. Natürlich giebt es auch Aufsichtsrathsmitglieder, die nicht an der Arbeit mitwirken. Auch sie sind meist aber nöthig. Es ist wie in den Parlamenten. Auch da leisten Einzelne die Arbeit, während die Anderen das Machtverhältniß der Parteien lediglich durch Abstimmung zum Ausdruck bringen. So ist vielfach auch im Aufsichtsrath. Wenn die Familie des Vorbesizers eines in eine Aktienform umgestalteten Unternehmens sich, nach dem Umfang ihres Aktienbesizes, von fünf Stellen drei vorbehält, so nimmt sie, faute de mieux, auch einen der Sache fernstehenden, aber zuverlässigen Freund oder Verwandten mit hinein; um so lieber, wenn er einen schönen Titel oder eine hohe Stellung hat. Gerade die erwähnten fünfzig Herren

aber verdienen ihre Lantienem gewiß nicht müßelos, und wenn die Arbeitzeit, die sie oft der einzelnen Sache widmen, auch nicht sehr lang ist, so nützen sie oft durch einen Rath, durch eine Direktive mehr als der sorgsame Revisor, der Monate lang die Bücher prüft.

Deshalb soll man endlich mit dem Geschrei über die Häufung der Aufsichtsrathsmandate in einzelnen Händen aufhören. Wenn unser Aktienrecht einer Reform bedarf, so giebt es dafür wichtigere Fragen. Im Allgemeinen kann man aber wohl behaupten, daß selten ein Gesetz sich so bewährt hat wie das Aktiengesetz. Es hat wesentlich zur Wirtschaftsgröße Deutschlands beigetragen und wir können nur wünschen, daß es seinen segensreichen Einfluß weiter geltend macht, ohne von den Feinden des Kapitals und der Intelligenz in unkluger, das Wesentliche verkennender Weise „verbessert“ zu werden.

Ein Brief aus Kroatien, der sich gegen den von dem ungarischen Abgeordneten Julian Weiß neulich hier über die Nationalitätenfrage veröffentlichten Artikel wendet:

Sie werden mir in Ihrer bekannten Freisinnigkeit, hochgeschätzter Herr Garden, hoffe ich, gestatten, einige Momente aus dem Verhältnis Ungarns zu Kroatien zu erwähnen, damit die jetzigen Streitigkeiten, die schon über hundert Jahre lang dauern, vielleicht Manchen zu der Erkenntniß bringen, daß Alles, was von ungarischer Seite behauptet wird, doch nicht auf festen Erzsteinen ruht. In neuerer Zeit sind öfters Stimmen zu hören, die uns einreden wollen, daß nur Bösewichte gegen das zahme, die Freiheit liebende Ungarn wüßten. Ist's wirklich so? Nein. Im Magyarenstaat ist Vieles faul und die ungarischen Machthaber sind nicht die Hammeln, für die sie sich ausgeben. Warum sträubt man sich im „Lande der Freiheit“ gegen ein wirklich allgemeines und gleiches Wahlrecht? Bei uns in Kroatien sind alle Parteien darüber einig, daß das gleiche, allgemeine, geheime Wahlrecht eine Erlösung wäre; wir haben den ganzen Landtag, ohne eine dissentirende Stimme, für dieses Verlangen der Nation. Die ungarische Regierung, die durch den von ihr ernannten Banus den größten Einfluß in Kroatien ausübt, läßt aber schon anderthalb Jahre nicht zu, daß unser Parlament tage und freisinnige und die Verfassung stützende Gesetze beschließt. Diese Freunde der Freiheit dulden auch nicht, daß ein vom Landtage angenommenes, vom König mit der Vorsanktion versehenes Gesetz über die Selbständigkeit der Richter in Kroatien in Kraft tritt. Die Vorlage wurde im März 1907 angenommen; warum haben die Minister der die Freiheit so heiß liebenden Nation bis heute die Sanktionirung der Vorlage verhindert? Weiter. Nach den Gesetzen ist jede Regierung verpflichtet, sich ein Budget für das kommende Jahr votiren zu lassen. In Kroatien regiert man unter der Firma der Verfassung, die thatsächlich aber seit einem Jahr nicht mehr gilt: denn die ungarische Regierung läßt das Volk nicht mehr zum Wort kommen. In Ungarn giebt es viele mächtige Herren, denen der Hinweis auf das Bestehen der Gesetze genügt; ob die Gesetze im modernen Sinn oder nach ihrem Buchstaben ausgeführt oder ungerecht angewendet werden: darum kümmert sich Niemand. Schon wird uns Kroaten ja offen gedroht: wenn wir fortführen, die Wahrheit frei zu sagen (was die Magyaren „Aushegen“ nennen) müsse „im höheren Staatsinteresse“ die Autonomie Kroatiens für eine Weile aufgehoben werden. So lieben diese Ungarn die Freiheit. Kroatien kämpft um Menschenrechte, kämpft, um leben zu können; die Ungarn sagen dagegen: Das höhere Staatsinteresse erheischt, daß das arme Land noch mehr ausgezogen werde. Die Krönungsdiplome und alle Gesetze gelten ihnen nur als Papierfetzen. Wenn man einem Volk, das sich in seinen Grenzen entwickeln möchte, ohne Anderen zu schaden, eine fremde Sprache aufdrängen will, sträubt es sich natürlich gegen solche Gewaltthat. Dann sagen die Ungarn: Ihr seid Rebellen, wollt den Staat vernichten und müßt mit härtester Hand ins Joch gezwungen werden. Wir dürfen aber ver-

langen, daß unsere alten, verbrieften Rechte geschützt werden. Geschicht Das nicht, dann dürfen die Ungarn sich nicht mit ihrer Freiheitliebe brüsten und sich nicht wundern, wenn die Rationalisten, denen Rechtsgarantien, wie wir Kroaten sie haben, fehlen, über den ungarischen Staat und dessen Verhalten gegen Minoritäten laut klagen.

Dr. Giuro Surmin,  
Mitglied des kroatischen Landtages und  
des gemeinsamen Ungarischen Reichstages.

Der Brief eines Lehrers:

Ueber die Schulfeindlichkeit der Jugend unserer Tage sind schon Ströme von Tinte verfließen worden. „Mehr Freude an der Schule“: Das ist der allgemeine Wunsch; mit Recht strebt man nach einer freundlichen Gestaltung des Unterrichtstones, einem freundlichen Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Doch darf man nicht vergessen, daß noch so humane Erziehungsgrundsätze die in der menschlichen Natur liegende Abneigung gegen jeden Zwang in dem heranwachsenden Geschlecht nicht beseitigen können. Mit diesem Widerstand, diesem Auflehnungsdrang wird immer zu rechnen sein. Jetzt ist man oft gegen die Schule ungerade. Sie bedarf der Verbesserung, ist aber nicht an allen Unvollkommenheiten unseres Lebens schuld. Schließlich bleibt ja immer an den Lehrern hängen. Das Publikum kennt keinen anderen Schuldigen und die Schulverwaltung erlaubt oder erneuert ihre gedruckten „einschlägigen“ Verfügungen an die „nachgeordneten“ Organe und spricht salbungsvoll: „Salvavi animam moam“. Damit ist der Sache aber nicht gebient. Das Kapitel der schriftlichen Arbeiten ist wichtig. Wie ein Alb läßt sie auf der Jugend, dem Elternhaus und den Lehrern; besonders lästig ist die bürokratische Form, wie sie von der Schulbehörde angeordnet wird. Eine 5 unter dem Extemporale setzt eine ganze Familie in Schrecken. Und der Lehrer? Wer Woche vor Woche, ein Menschenleben lang, hundertfünfzig Hefte durchzusehen und zu korrigieren hat, kennt beinahe schon die Gräuelt der dantischen Hölle. Die Zahl der schriftlichen Arbeiten könnte verringert werden. Und was leistet auf diesem Gebiete der bürokratische Geist! Da siehts anders aus als in den Artikeln und Reden optimistischer Schulaufsichtsbeamten. Nicht etwa, wenn ein besonderes Kapitel durchgenommen und innerlich verarbeitet ist, soll der unterrichtende Lehrer eine schriftliche Arbeit anfertigen lassen, nein: alle acht (in einzelnen Fächern alle vierzehn) Tage. Zu Beginn jedes Schulsemesters werden in allen Klassen Terminkalender angelegt, die der Direktor, oft auch noch der Schulkath revidiert und die im Voraus bestimmen, an welchem Tag des Semesters die schriftlichen Arbeiten zu liefern sind. Morgen der Aufsatz Nr. 5, in drei Monaten die lateinische Arbeit Nr. 18. Stellt der revidierende Schulkath dann einmal fest, daß eine Klasse schon bei Nr. 28, die andere erst bei 27 angelangt ist, so moniert er mit rauher Rüge das unverzeihliche Vergehen. Und da reden Ministerialverfügungen von Bewegungsfreiheit! Obs die giebt, mag der Kundige beurtheilen. Sogar in den Korrekturzeihen wird volle Gleichheit bis ins Einzelne verlangt. Ein ganzes System sinnreicher Zeichen wird dem Lehrer zur Pflicht gemacht. Eben so ist bei der Revision der Hefte. Die bürokratischen Vorschriften gehen hier bis „zur leichtsinnlichen Schnur“ (ipsissima verba), mit denen der Lehrer seinen Pack Hefte zusammengebunden abzuliefern hat. In dem selben Geist ist dann die eigentliche Revision gehalten. Sie hält vor, daß Arbeit Nr. 5 in sechs, Arbeit Nr. 17 nur in drei von dreißig Fällen mit 5 censur worden, bei Arbeit Nr. 22 eine Schriftzüge verlesen ist; und der Oberlehrer R. hat bei der Verbesserung von Arbeit Nr. 13 gar einen Fehler übersehen! In diesem Sinn wird vielfach (nicht überall) Kritik geübt. Muß dieser

bureaukratische Betrieb nicht nach und nach auf den Lehrer abfärben? Und büßen muß es zuletzt der Schüler. Man verringere die Zahl der schriftlichen Arbeiten und überlasse dem Verantwortlichkeitsgefühl des Lehrers, frei zu entscheiden, wann und wie oft er solche Arbeiten für nöthig hält. Vielleicht wird dann einmal aus der Schule für Lehrer und Schüler „das Reich, wo Jeder stolz gehorcht, wo Jeder sich nur selbst zu dienen glaubt, weil ihm das Rechte nur befohlen wird.“

Ob auch im Schulbetrieb der Bureaukratismus Unheil wirkt, ist von außen schwer zu beurtheilen; scheint aber glaublich. Daß von den häuslichen Arbeiten eine der schlimmsten Schulkapitel handelt, sieht Jeder, dem des Blickes Schärfe nicht von ermüdender Gewohnheit gestumpft ward. Alle leiden darunter: Schüler, Eltern, Lehrer, Aufsichtsbeamte. Dem Kind wird der ganze Tag verbüßert; der Spieltrieb getrübt, dessen frohes Walten im Licht der Gesundheit Erwachsener doch unentbehrlich ist. Die Schönschreibarbeit ist noch nicht gemacht, der Aufsatz noch nicht ins Reine geschrieben; und die Vokabeln, die Daten aus Geographie und Geschichte! Unmöglich, mit unbewölktem Hirn sich zu tummeln. Ewige Sorge im Elternhaus. „Habt Ihr auch Alles fertig? Seid Ihr fürs Französische so präparirt, daß der strenge Herr Ordinarius nicht wieder Grund zum Tadel findet?“ Wenn Vater oder Mutter diesen Angstfragen nicht einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit widmet, giebt's immer wieder Anstoß. Und der Lehrer, dem nichts so röthig ist wie innere Fröhlichkeit, wird durch die stete Korrekturform verärgert; lernt den Beruf allmählich hassen, der ohne geduldige Liebe nicht zu tragen noch gar nützlich zu üben ist. Muß es immer so bleiben? Rein Acht, zehn, zwölf Jahre sitzen wir in der Schule. Und was lernen wir in dieser langen Zeit? Schaut zurück: und beantwortet selbst Euch dann die Frage, ob die im Schulhaus verbrachte Zeit nicht ausreichen müßte, um die Hirne mit diesem Lernstoff zu füttern. Wenn man die Erholungspausen richtig bemißt und vertheilt, mag, ohne Schädigung des Schülers, die Unterrichtsdauer noch länger gedehnt werden. Dann aber müssen Lehrer und Schüler mit dem Pflichtwert für diesen Tag fertig sein; was sie danach für ihres Geistes Bildung noch thun wollen, muß ihre Privatsache bleiben. Und den Eltern darf keine Arbeitskontrolpflicht aufgebürdet werden. Zu wünschen ist auch, daß keinem Kind je zugemuthet werde, an einem Tag zweimal in die Schule zu gehen. Warum sollen, wenn einem Schulzweck förderlich scheint, Lehrer und Schüler nicht an manchem Tage gemeinsam eine kleine Maßzeit nehmen? Sie würden einander besser kennen, menschlicher sehen lernen; in den heranwachsenden würde das Sozialgefühl gestärkt und die Enttödnung von den kleinen Sitten (und Unsitte) des Hauses früher und schmerzloser bewirkt, als des Lebens Rauheit sie zu erzwingen pflegt. Die Hauptsache aber ist: keine häuslichen Arbeiten. Was die Schule erreichen will, muß (und kann) sie in ihrem Bezirk erreichen. Denkt Euch Lehrer, die nach Unterrichtschluß ihrem Behagen leben, lesen, wandern, an Sport und Geselligkeit sich Laben können und nie einen Paß korrigirter Hefte ins Schulhaus zu schleppen brauchen. Eltern, die sich ohne Sorge der heimkehrenden Kinder freuen dürfen und sie nicht gleich nach der Mahlzeit an die Arbeit treiben müssen. Schüler, die wissen, daß vom Ende der letzten Unterrichtsstunde an der Tag ihnen gehört, von keinem Schatten verdunkelt wird. Würde nicht Alles besser gehen? Freudigkeit in die Gemüther einziehen? Die Tagesleistung mit frischeren Sinnen begonnen werden? Ueber Schulreformen ward nie so viel geredet und geschrieben wie jetzt; Kluges und Unkluges. Hier ist ein ausführbarer Vorschlag, der Besserung verspricht. Vielleicht sagen uns Schülerpraktiker, wie sie über die Möglichkeit und die Wirksamkeit dieses Reformversuches denken.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: W. Gardes in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin.

Truck von G. Bernheim in Berlin.





**Max Ulrich & Co.,** Kommanditgesellschaft  
auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Telegraphische Amt VII

h. c. 475 Direktion.

„ 7513 Kasse u. Effektenabteilung.

„ 7514

„ 7515

„ 7516

Kuxenabteilung.

Telegramme: Ulrich & Co.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 3-5 Uhr.



# MURATTI



**M. 12.<sup>50</sup>**

Der Herbst stellt an Schuhwerk die größten Ansprüche; heute warm, morgen kalt, heute trocken, morgen naß. Der Salamander-Stiefel enthält nur bestes Material in allen Teilen. Fordern Sie Musterbuch Z.

Eigene Verkaufsstellen in den meisten Großstädten.

**Salamander** Schuh-  
G. m. b. H.

Berlin W 8, Friedrichstr. 182 u. Stuttgart

## Satrap- Papiere

**Satralbin-Papier** (7 Sorten)

zur Erzielung künstlerischer Bildwirkung

**Gaslicht-Papier** (12 Sorten)

Ideales Kopiermaterial für Amateure

Lassen Sie sich das Satrap-Handbuch kommen.

Bezug durch die Handlungen photographischer Artikel

Chemische Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering) Photographische Abteilung  
Charlottenburg, Tegeler Weg 25/33.

GRIECHISCHE  
HAUTPFLEGE



**Prof. Dr. Schleich's  
Wachspastenpräparate**

BERLIN SW. 61, Gneisenaustr. 109-110.

Wachspasta Dose von 1,30 M. an.

Wachspasta-Seife

Kosmet-Hautcrème Tube 60 Pl. u. 1,- M.

Wachsmarmor-Seife

1/2 Kilo 80 Pl., 1 Kilo 1,50 und 1,75 M.

Für die Reise:

Marmorseife in Tuben à 60 Pl. macht  
Hand- und Nagelbürsten entbehrlich.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Man erbitte kostenlos Broschüre Z.



## SAALECKER WERKSTÄTTEN

Filiale Berlin W 10. Viktoriastrasse 23

**Bauten — Gärten — Möbel**  
von Prof. Schultze-Naumburg

Ständige Ausstellung

Freier Eintritt

## Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürft. Beschränkte Krankenzahl.

**Schockethal** bei Cassel  
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. Lag. Angel. u. Radesport. Jagdgelegenheit. Prospekt. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

## Diabetes-Bauer

Kötzschenbroda-Dresden.  
Sommer- und Winter-Kuren.

**Eisbürfelle** sind nicht besser, aber teurer als meine chemisch gereinigten, geschlossenen, blindeckenden oder silbergrauen **Heidschnuckenfelle**, Marke „Eisbär“, 38 Mk., Vorlagen 6 u. 7 Mk. Gr. 1 qm. Prosp. mit zahlreich. Anerk., auch über Fussaücke, Schütten- u. Wagendecken a. Heidschnuckenfellen gratis.  
**W. Heino, Lünzmühle 72 b. Seeneverdingen** (Lüneburger Heide).

## Fort mit der Feder!



Schreibt Du mit Feder noch so gut.  
Weit besser schreibt die **Liliput**.

Die neuen  
**LILIPUT-Schreibmaschinen**  
sind das Schreibwerkzeug für jedermann.  
**MODELL EXCELSIOR für**  
**Korrespondenz Preis M. 58.—**

1 Jahr Garantie.

**Zahlungserleichterungen gestattet.**  
Sofort ohne Erlernung zu schreiben. Keine Weichgummitypen. Alle Arten von Viel-Abtügung. Geeignet für alle Sprachen durch einfache Auswechslung der Typenräder. Reisemaschine, da nur 3 kg Gewicht. Beste Korrespondenzmaschine all. Systeme i. billig. Preislage. Glänzend Anerkennung. Prospekte u. Schriftproben kostenlos von  
**Deutsche Kleinmaschinen - Werke**  
m. b. H.

**München 21.** Lindwurmstr. 129-131.  
Zweigniederlassungen in Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Breslau, Cöln, Leipzig, Frankfurt am Main, Karlsruhe und Wien.  
**Münchener Ausstellung 1908:** Halle II, Raum 158 und östliches Schreibbureau neben dem kgl. Ausstellungs-Postamt.  
(10 Liliput in Betrieb).  
Wiederverkäufer überall gesucht.

Cabinet-Comet  
**Graeger**  
**Seck**  
Gold & Silber  
Zu beziehen durch die Weinhandlungen  
**Carl Graeger**  
Sect-Kellerei  
Hochheim a. M.

## Sind Sie nervös

so verlangen Sie sofort durch Postkarte unseren Prospekt. Derselbe kostet nichts, kann Ihnen aber ein guter Ratgeber sein.

**Vereinigte Chem. Laboratorien**  
Apoth. JOH. SCHMIDT,  
staatl. approb. Nahrungsmit.-Chemiker  
Kötzschenbroda-Dresden.

# London & Paris Exchange, Ltd., DEUTSCHES DEPARTMENT.

BASILDON HOUSE, Moorgate St., LONDON, E. C.

## EFFEKTENBANK.

Kulante und gewissenhafte Bedienung kontinentaler Kapitalisten und Spekulanten.

An- und Verkäufe aller in London marktgängigen Werte ohne Kommission oder Kurtage. — Kassa- und Zeitgeschäfte.

Eröffnung spekulativer Konti und Erteilung von Prämienrechten auf alle im Verkehr des Instituts gangbaren Werte, speziell Amerikaner, (Kupfer- und Diamantwerte, sowie Südafrikaner).

Vorschüsse auf alle marktgängigen Papiere zu günstigsten Bedingungen.

Reklamierung der englischen Einkommensteuer.

Incasso von Dividenden-Cheques spesenfrei und alle das Effekten-geschäft berührenden Transaktionen zu günstigsten Bedingungen.

Zuverlässiger Informationsdienst.

Kostenfreie Effektenüberwachung.

Erstklassige englische und kontinentale Referenzen stellt das Institut zur Verfügung.

Auf Wunsch sendet die London and Paris Exchange, Ltd., jedem Kapitalisten zur Information über das Londoner Effektengeschäft und die Bedingungen des Instituts ein Handbuch kostenfrei zu:

## “ANLAGE UND SPEKULATION.”

(2. Auflage.)

# Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon  
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.  
Kommanditbank.

## Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulanten Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

## Ständige Vertretung an den Industriebörsen Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmäßig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Friedr. Wilhelmst. Schauspielhaus

Freitag, d. 2., Sonnab., d. 3., Montag, d. 5./10. 8 U.

#### Grossmama.

Sonntag, d. 4./10. 8 U. Madame Sans Gêne

Sonntag, Nachm. 3 U. Der gehörnte Siegfried.

Siegfrieds Tod.

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

### Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Dir. R. Nelson. Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

**Fritz Grünbaum.**

**Carl Nagelmüller.**

**Käthe Erholz.**

**Claire Waldoff.**

**Else Berna, Alb. Paulig.**

**Laurence, Moreau.**

### Neues Operetten-Theater

Schiffbauerdamm 25.

Freitag, den 2. Sonnabend, den 3. Sonntag,

den 4. Montag, d. 5., Dienstag, den 6./10. 8 U.

## Die Dollarprinzessin

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

## Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

**Sehenswert.**

### Privatdrucke, interessante

seitene, verkaufe meine Bibliothek ca. 100 Händl, gebund. Orig., tadellos erhalten. Off. unt. 2423 bef. Verlag der Zukunft, Berlin SW 48.

### Journalisten-Hochschule

Berlin W 35.

Beginn des Winter-Semesters 16. Oktober.

Prospekte gratis. **Das Sekretariat.**

## Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

### Meyer's Grosses Konversations-Lexikon

6. Auflage, 20 Bände, 200 Mk.

Ein unentbehrlich, Nachschlagewerk

des allgemeinen Wissens,

wird komplett und franko gegen

**5 Mark** Monatsrate geliefert.

Probeheft gratis.

Herm. Meusser, Buchhandlg.

Berlin W 35 b, Steglitzerstr. 53.



Niemand  
kaufe wieder  
Baukästen



## Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebauten Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Demnächst erscheinen folgende neue Romane:

### Sein und Werden

v. Doris Frelin v. Spätgen. Preis eleg. broschiert

M. 5.—, in prächt. Leinwandband geb. M. 6.—

### Und es entgeht ihr keiner

v. Joachim v. Dürow. Pr. eleg. brosch.

M. 5.—, in prächt. Leinwdb. geb. M. 6.—

Gediegener Inhalt, fesselnde Darstellung und vornehme Ausstattung sind die Vorzüge dieser vortrefflichen Bände, die sich vorzüglich zu Weihnachtsgeschenken eignen. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Albert Goldschmidt in Berlin W. 35.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

## Berliner-Theater-Anzeigen

Gebrüder-  
**Herrnfeld-**  
Theater. Vorverk. 11-2 Uhr.  
57 Kommandantenstr. 57

Allabendlich  
**Die beiden Bindelbands.**

Komödie in 2 Akten von Anton und Donat Herrnfeld.  
Ferner: „Internationale Künstler-Revue“.

**Kleines Theater.**

Freitag, den 2./10. 8 U. 2 mal 2 = 5.  
Sonnab. d. 3./10. 8 U.  
Premiere **Lady Frederick**  
Sonntag, den 4. u. d.  
Montag, d. 5./10. 8 U. **Lady Frederick**  
Sonntag, Nachm. 3 U. **Mandragola.**  
Weitere Tage siehe Anschlagtafel

**Berliner Eis-Palast**  
Lutherstr. 22/24  
Permanente Eisbahn  
2000 qm Lauffläche  
Grosses Konzert  
Vornehme Restaurationsräume  
Eintrittspreise: bis 6 Uhr  
Nachm. 75 Pfg., nach 6 Uhr 1.— Mk.

**Metropol-Theater**

Allabendlich 8 Uhr.  
**Donnerwetter — tadellos!**  
Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild.  
v. Jul. Freund. Musik von Paul Lincke.

	<p><b>Vereinigung der Kunstfreunde</b></p> <p>Farbige Nachbildungen von Gemälden der <b>Königlichen National-Galerie</b> und anderer Kunstsammlungen <b>Berlin W., Markgrafenstrasse 57</b> Filiale: Potsdamerstrasse 25</p> <p>Der illustrierte Katalog wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.</p>
--	---

## Sanatorium Felicienquell Oberrnigk bei Breslau

für Nervenleidende u. chron. Kranke. Pension für Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. (Geisteskranke ausgeschlossen). Unter spezieller ärztlicher Leitung. Prospekte frei. Vorzügliche Verpflegung. Telephon 5.

### Hinweis auf die Prospektbeilage „Gedankenwelt“

die der heutigen Nummer der „Zukunft“ beigegeben ist:

Eine Bibliothek für Vielbeschäftigte könnte man die neue Sammlung von Auswahlbänden nennen, die der Verlag von Robert Lutz in Stuttgart unter dem Sammel-titel: **Aus der Gedankenwelt grosser Geister** herausgibt. Diese Auswahl-Bibliothek soll dem beruflich so sehr angestrengten modernen Menschen eine charakteristische Auswahl aus den Werken der Grossen aller Zeiten bringen. Eine Wohltat für den gehetzten Menschen von heute, der keine Zeit mehr findet, sich der Lektüre bänderreicher Werke zu widmen, aber doch das Bedürfnis fühlt, sich mit dem unvergänglichen Werken der Grössten der Vergangenheit bekannt zu machen. Das Unternehmen empfehlen wir dem Interesse unserer Leser, indem wir bitten, demselben freundliche Beachtung schenken zu wollen.

**MORPHIUM** Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungsschleimung. (Ohne Spritze.)  
**Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.**  
 Modernstes Specialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

**ALKOHOL**



**PISTYAN**  
 BEI **GICHT, RHEUMA, ISCHIAS, EXSUDATE**  
 Wegen milder Witterung  
**besonders für Herbstkuren empfohlen.**  
 Auskunft und Prospekte durch das Reisebureau  
**Hungaria-Germania Verkehrsges. m. b. H.**  
 Berlin W., Friedrichstrasse 73.  
 Fahrkarten-Ausgabe der Königl. ungarischen Staatsbahnen.

**Haar-Ausfall** und Schuppen beseitigt prompt und sicher der seit Jahrzehnten erprobte u. stets bewährte Haar-Nährstoff. 1/2 Fl. 2 M., 1/4 Fl. (500 gr) 4 M.  
 Glänzende Atteste aus allen Kreisen!  
**Georg Kühne Nachfl., Dresden A.-Z.**  
 Chemisches Laboratorium. Gegründet 1881.

**Verfasser**

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitte 1 wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee, Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

**Manuskripte**

von Romanen, Novellen, Dramen, Gedichten übernimmt renommierter Verlag zu äusserst günstigen Bedingungen. Off. unter Z. G. 509 an Haasenst. & Vogler A.-G., Leipzig.

In 4. Auflage 1906 erschien:  
**Der Marquis de Sade und seine Zeit.**

Ein Beitr. z. Kultur u. Sittengeschichte d. 18. Jahrhds. m. bes. Bezieh. a. d. Lehre v. d.

**Psychopathia Sexualis**  
 von Dr. Eugen Dührer.

573 S. Eleg. br. M. 10, —, Leinwbd. M. 11,50  
 Ferner in 7. Auflage:

**Geschichte d. Lustseuche im Altertum** nebst ausführl. Untersuch. üb. Venus-u. Phalluskult., Bordelle, Nerosus, Theleia, Päderastie u. and. geschlechtl. Ausschweifgen. d. Alten. Von Dr. J. Rosenbaum. 435 Seit. Eleg. br. M. 6, —, Leinwbd. M. 7,50. Prospekt u. Verzeich. üb. liter- u. siffengeschichtl. Werke grat. frk. H. Barsdorf, Berlin W 30, Landshuterstr. 2.

**Ehe-**schliessungen England rechtsgültige, in Prospekt frk.; verschlossen 50 Pf.  
**Frock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.**

**Musik im Hause.**

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

**HARMONIUMS**

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mk. an. Illustrierte Proch.-Kataloge gratis

**Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.**

Prospekte auch über den neuen **Harmonium-Spiel-Apparat**

(Preis m. Notenheft v. 270 Stück, nur 30 M.) mit dem jedermann ohne Notenkennntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.



**Herz Stiefel**  
 mit dem Herz auf der Sohle

**Eine Bibliothek für Vielbeschäftigte, für  
die Arbeitsamen, die keine Zeit haben.**

---

# **Aus der Gedankenwelt grosser Geister**

Eine Sammlung von Auswahlbänden

Herausgegeben von

**Lothar Brieger-Wasservogel**

Preis des Bandes 2,50 M., in Leinen 3 M.

---

Folgende Bände sind erschienen:

Voltaire von Dr. K. Schirmacher

Lessing von Th. Kappstein

Emerson von Dr. E. Friedell

Hegel von G. Lasson

Schopenhauer (2 Bände) von  
Dr. S. Friedländer

Napoleon I. von F. M. Kirchheim

Friedrich der Grosse von Carl  
Bleibtreu

Luther von Dr. A. Grotzahn

Hebbel von Dr. E. Friedell

Balzac von Dr. St. Zweig

Die einzelnen Bände sind mit grosser Liebe und eingehendster Sachkenntnis bearbeitet, wofür die Namen der Herausgeber bürgen. Die günstigsten Urteile der Presse stehen den Auswahlbänden zur Seite (siehe Seite 3 des Prospektes).

---

Verlag von Robert Lutz in Stuttgart.

Zu beziehen durch:

# Warum Bibliothek für Vielbeschäftigte?

Die materielle Färbung unseres Lebens hat eine Knappheit, eine Präzision des Ausdrucks hervorgebracht, die früheren, behaglicheren Zeitaltern fremd war. Der heutzutage mehr als je beruflich angestrengte Mensch hat nicht mehr die Musse, dem Denker auf all seinen verwickelten Pfaden zu folgen; es fehlt ihm die Ruhe, aus dem tauben Gestein die Goldkörner herauszuhämmern. Wer tagsüber angestrengt in seinem Berufe tätig ist und dabei das Bestreben hat, sich auch ausserhalb des Berufs geistig weiterzubilden, steht daher meist ratlos vor der unermesslichen Fülle menschlicher Gedankenarbeit, die im Verlauf unserer Kultur in Tausenden von Bänden niedergelegt ist. Man möchte wohl — und weiss nicht wie und wo anfangen. Mutlos weicht man vor der verwirrenden Menge des riesigen Stoffs zurück. Weshalb?

## Der moderne Berufsmensch hat keine Zeit,

dickleibige Bände zu lesen, und dabei teilweise leeres Stroh zu dreschen! Hier sollen nun die handlichen, geschmackvoll ausgestatteten\*) Bände helfen, indem sie dem Suchenden eine gute, charakteristische Auswahl aus den Werken der Grossen aller Zeiten entgegenbringen. Sie wollen das aus dem Gesamtwerk herausgelesene Resultat des Denkerlebens, die Quintessenz seines Schaffens bieten. Einsichtslose Menschen haben gegen das Prinzip der Auswahl geifert; sie verkennen unsere Zeit, die es nur ganz Wenigen vergönnt, „nebenher“ bändereiche Werke zu lesen. Es ist zweifellos besser, man begnügt sich mit einer guten Auswahl, als man begnügt sich überhaupt. Die Auswahl ist eine heute durchaus berechtigte Form, ja vielleicht die einzig mögliche Form, die Grössen der Vergangenheit dem Publikum wieder zugänglich zu machen.

\*) Die Baltische Frauenzeitung, Riga, schreibt: „Das bloße Aufschneiden und Durchblättern der Bändchen bereitet fast einen katholischen Genuss. Die Ausstattung der Werke ist mit grosser Liebe besorgt.“



# Wie man die G.-W. beurteilt.

Neue Freie Presse (Wien): „Von dieser Sammlung darf man wohl sagen, dass nichts verwunderlicher bei ihr wirkt, als dass sie nicht längst schon unternommen wurde. So klar und einleuchtend, so sehr einem wahren Bedürfnis entsprechend ist die ihr zugrunde liegende Idee.“

## Hamburger Nachrichten:

„Dass solche Auswahlbände in unserer leseunlustigen Zeit einem Bedürfnis nachkommen, ist sicher . . . In Dr. Schirmachers Auswahl finden wir alles, was dauernden Wert hat, beisammen und können uns leicht mit Genuss ein zutreffendes Bild von Voltaires Weltanschauung etc. schaffen. Zu rühmen ist auch die geschmackvolle Ausstattung.“

## Augsburger Postzeitung:

„Die bereits vorliegenden Bände zeigen in vortrefflicher Weise, wie dankenswert und erfolgreich sich der Gedanke dieser Auswahlbände in die Tat umsetzen lässt. Die Bändchen sind handlich und übersichtlich und geben ein völlig ausreichendes Bild von den behandelten Denkerpersönlichkeiten. Hervorgehoben sei

noch, dass der Verlag die Bändchen mit sehr schmucken, kleidsamen Einbänden versehen hat.“

## Rigaische Rundschau:

„Die Bändchen haben eine denkbar liebe- und verständnisvolle Behandlung erfahren. Ueberraschend, ja überwältigend offenbart sich, vollends in dieser gedrängten Zusammenfassung, die Masse unverlorenen und wohl unverlierbaren Besitzes.“

Der Volkserzieher: „In festen, klaren Umrissen entworfen die Verfasser ein getreues Bild des Lebens und Schaffens bedeutender Denker durch Biographie und treffliche Auswahl aus ihren Werken, so dass es auch dem Vielbeschäftigten bei kurzer Musse möglich ist, aus guten Quellen zu trinken.“

---

## Bestellzettel.

---

Von der Buchhandlung .....

bestellt der Unterzeichnete:

### Aus der Gedankenwelt grosser Geister.

- |         |   |        |  |
|---------|---|--------|--|
| Bd. 1   | Voltaire br. M. 2.50 geb. M. 3.—            | Bd. 7  | Napoleon I. br. M. 2.50<br>geb. M. 3.—       |
| Bd. 2   | Lessing br. M. 2.50 geb. M. 3.—             | Bd. 8  | Friedr. d. Grosse br. M. 2.50<br>geb. M. 3.— |
| Bd. 3   | Emerson br. M. 2.50 geb. M. 3.—             | Bd. 9  | Luther br. M. 2.50 geb. M. 3.—               |
| Bd. 4   | Hegel br. M. 2.50 geb. M. 3.—               | Bd. 10 | Hebbel br. M. 2.50 geb. M. 3.—               |
| Bd. 5/6 | Schopenhauer br. & M. 2.50<br>geb. & M. 3.— | Bd. 11 | Balzac br. M. 2.50 geb. M. 3.—               |

**Man streiche das Nichtgewünschte!**

Name und genaue Adresse.

---

# Napoleon-Anekdoten

Herausgegeben von G. Kuntze

Zwei Bände

===== Beide Bände einzeln käuflich =====

Jeder Band M. 2.—, in Leinen gebunden M. 3.—.

Nachdem der erste Band der Napoleon-Anekdoten in kurzer Zeit 4 Auflagen erlebt hat, ist soeben der zweite Band erschienen.

Unsere gegenwärtige und die nächste Zeit wird sich von neuem mit dem Phaenomen Napoleon auseinandersetzen müssen, wenn sie die welterschütternden Ereignisse vom Anfang des letzten Jahrhunderts historisch überhaupt richtig erfassen will, denn die europäische Geschichte dieser Zeit hat ihren Ursprung und findet ihre tiefere Erklärung im Charakter Napoleons I. Diesen mit gleichem Recht ebenso gefeierten wie geschmähten Mann in seinen Taten und Charakter-Eigenschaften darzustellen, zu zeigen, wie er gleich grossartig im Bösen wie im Guten war, ist der Zweck der Napoleon-Anekdoten.

Der erste Band zeigt uns den jungen Korsen, wie er, schon als Knabe Grosses ahnen lassend, von den Zeitumständen begünstigt, den Gipfel seines Ruhmes und Glückes stufenweise erklimmt. Seine glänzenden Eigenschaften und seine Fehler als Mensch, Soldat, Fürst und Staatsmann werden uns blitzartig enthüllt; staunend folgt der Blick dem kühnen Flug des Adlers. Der zweite Band ist fast noch fesselnder als der erste, weil darin der historisch und psychologisch interessanteste, menschlich ergreifendste Abschnitt aus Napoleons Leben behandelt wird: der Sturz des Titanen von der Höhe seiner Macht. Man glaubt beim Lesen Zuschauer des Schlussaktes einer Tragödie zu sein, der mit unheimlicher Notwendigkeit der Katastrophe zueilt. Noch einmal, ehe der Vorhang fällt, leuchtet für kurze Zeit der trügerische Stern Napoleons auf; der Abenteurer, der von Elba entwich, sitzt abermals auf dem Throne, den er sich selbst geschaffen. Dann fällt der Vorhang: Waterloo. Was weiter folgt, ist ein bizarres Nachspiel ohne Gleichen, ergreifend in seiner Bizarrerie.

# Ihre Reklame kostet Sie nur die Hälfte

- Ihres bisherigen Etats, wenn Sie sich anschaffen das: »Reklame-Lexikon«. Neue Ideen für moderne Reklame. Vorschläge, Ratschläge, Anregungen und Tricks zur unmittelbaren praktischen Verwertung, unterstützt durch Beispiele und Muster. Keine theoretische Schrift, sondern verwertbare Praxis. Ein wirklicher Mitarbeiter für die gesamte inserierende Großindustrie und die Inserenten aller Grade, insbesondere für Fabrikanten, Grossisten, Reklamechefs, Handlungsstellen und Reklamebegeisterte. Preis gebunden, 270 Seiten stark, illustriert, Mark 27,00 unter Nachnahme. Dieser geringe Betrag wird hundertfältig wieder eingebracht. Bestellen Sie bei Phönixverlag, Breslau, Herrenstr. 12

Bestellungen  
auf die

## Einbanddecke

zum 64. Bande der „Zukunft“  
(Nr. 40—52. IV. Quartal des XVI. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Preisangabe etc. zum Preise von Mark 1,50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

**Töchterpensionat Biebrich a. Rh.**  
Wissenschaftl. Ausbildung und Haushalt.  
Wahlreise Kurse. Pension 100 M. monatlich.  
Prospekte durch die Vorsteherin.

**Nervenschwäche** der Männer  
Anführliche Prospekte  
mit gerichtl. Urteil u. Arzt. Gutschriften  
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert  
J. und Gassen, Köln a. Rh. No. 74.

**Elektrische Kuren**  
eine Reform-Naturheilkunde  
Sommer- u. Winterkuren  
Prospekte gratis und franko  
**J. G. Brockmann**  
Dresden A3, Nuzinskystr. 5.

**Stottern** heilt d. schwierigst. Fälle  
Dr. Buchholz,  
Hannover 2, Lavestr. 54,  
2. Anst. H.-Kirchrode.

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7

## Apostata

von **Maximilian Harden.**  
7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2,—.  
Inhalt vom 1. Band: Phrasien. Die Schulkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Genosse Schmalfeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Len. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicãa und Erfurt. Mahad. Die umgehaltene Rede. Eine Mark Fünfzig. Trüffelpurée. Verein Oelzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?  
Inhalt vom 2. Band: Bei Bigmark a. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Die romanische Schute. Menuet. She-Ma-Thsiam. M. & R. Eroica. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 27. Bund. Kirchenvater Strindberg. Der Ententeich.  
Jeder Band 87. 14 Bogen elegant broschiert.  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

**Im herrlichen Zackental!**  
Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt  
pr. Tag von M. 10.— ab.

**„Sanatorium  
Zackental“**  
(Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreibersbau, T. 21.  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
(Bahnhöfchen)

für chronische innere Erkrankungen, neurogenische u. Rekonvaleszenzen-Zustände  
Diätetische, Bienen- u. Entziehungskuren.  
Für Erholungs- u. Wintersport.  
Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, unbehaglichkeitsfreie, Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht. Näheres Dr. med. Bartsch, dirig. Arzt, selbst oder Administration in Berlin S.W., Möckernstrasse 118.

# An der Spitze



aller Champagner (franz. Erzeugnis)  
seit Jahrzehnten 

# Moët & Chandon

Grösster Jahresertrag  
Grösste Kellereien  
Grösster Weinbergbau

White Star „sec“  
Brut Impérial „extra sec“